Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 150 (1982)

Heft: 20

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

20/1982 150. Jahr 20. Mai

«Unsere katholischen Frauen» Zum 70-Jahr-Jubiläum des SKF 325

Maria – der Zugang zum christlichen Frausein Eine Besinnung von Markus Kaiser 326

Von Sailer beten lernen – auch heute noch Ein Beitrag von Hans Krömler 328

China und seine Christen: ein eigener Weg Ein Arbeitskreis versuchte eine Standortbestimmung der politischen und religiösen Situation. Es berichtet Peter Baumann 329

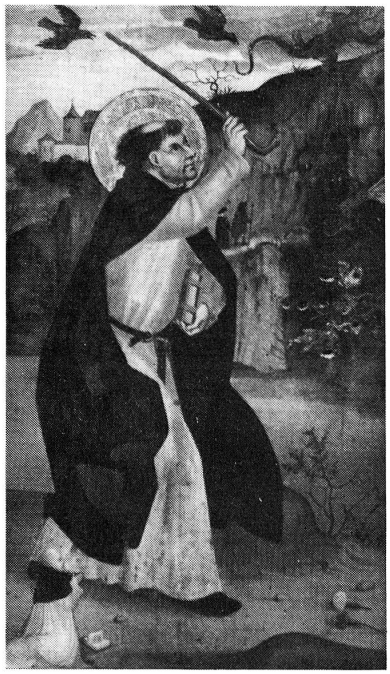
50 Jahre Schweizer MIVA 332

Johann Michael Sailer Eine Buchbesprechung von Manfred Weitlauff 333

Berichte 334

Amtlicher Teil 335

Schweizer Heilige Beat



«Unsere katholischen Frauen»

«Manche Frauenfragen können nach unserer festen Überzeugung für katholisch denkende Frauen nur auf katholischem Boden richtig gelöst werden.» Deshalb könnten die Katholiken nicht wünschen, dass die katholischen Frauen den konfessionell ungebundenen Verbänden beitreten, «wie achtenswert dieselben auch sein mögen». Aus dieser Gesinnung heraus – die zitierten Formulierungen finden sich im Jahrbuch 1909/10 des Schweizerischen Katholischen Volksvereins SKVV – setzte sich damals der SKVV für die Gründung eines Schweizerischen Katholischen Frauenbundes ein, die 1912 nach mehreren Versuchen auch glückte. «Von nun an war die kirchlich-religiöse und kulturell-soziale Bewegung der Schweizer Katholiken organisatorisch in eine männliche und in eine weibliche Abteilung geschieden.»[1]

70 Jahre später hält dieser Frauenbund inne, um auf dem Weg in seine Achtzigerjahre «die Tätigkeit der letzten Jahre in die seit sieben Jahrzehnten dauernde Entwicklung einzuordnen und sie zu werten»[2]: Er veröffentlichte «an Stelle einer Festschrift» «Werkstattgespräche. Gedanken von Insidern und Outsidern...»[3] und stellte seine Jahresversammlung unter das Leitwort «Der SKF auf der Schwelle in das 8. Jahrzehnt». Zum Blick in die Zukunft ermutigten bereits der Gottesdienst und die Predigt von Sigrid Virot-Keist zur Kana-Perikope: «Und wenn Jesus damals das Wunder auch deshalb gewirkt hat, weil da eine Frau seine eigentliche Sendung so tief verstanden hat, dass er als Antwort darauf seine Wahrheit aufstrahlen liess, dann könnte das zum Anruf an uns alle werden.»

Konkretisiert wurde dieser Blick in die Zukunft mit der Rück- und Ausschau des Rechenschaftsberichtes der scheidenden Zentralpräsidentin Anne-Marie Höchli-Zen Ruffinen über die vergangenen zwölf Jahre ihrer Amtszeit und in einem anschliessenden Podiumsgespräch, das einige der im Rechenschaftsbericht aufgeworfenen Fragen näher beleuchtete. Eine Tendenz weist in Richtung auf eine grössere Offenheit: «Vor zwölf Jahren war der SKF ein gut funktionierender Verband mit klar umrissener Aufgabenstellung, bemüht, die aktuellen Fragen aufzugreifen. Innerhalb der Kirche hatte er seinen klar definierten Platz. Die Gefolgschaft eines Grossteils der katholischen Frauen war unbestritten. Heute sieht die Situation schon etwas anders aus. Abgesehen von der christlichen Grundhaltung ist eine klar definierte Standortbestimmung, in der sich die Mehrzahl der katholischen Schweizer Frauen wiederfindet, schwieriger, wenn nicht sogar unmöglich geworden. Das Hinhören auf die verschiedenen Stimmen und Meinungen erfordert eine tolerante Haltung, die für verschiedene Auffassungen Raum offen lässt.» Für diese offene Haltung, die dennoch zu gemeinsamem Tun führen muss, plädierte auch die neugewählte Zentralpräsidentin Margrit Camenzind-Wüest: Aufeinander hören, aber auch Gehör finden; hinsehen, aber nicht nur zuschauen; fragen und hinterfragen, aber auch handeln.

Eine zweite Tendenz ist mit dem Stichwort «Frauenfrage» gegeben, ein Stichwort, das mit einem der damaligen Zeit entsprechenden Inhalt bereits im Hinblick auf die Gründung des SKF eine grosse Rolle spielte. «Das veränderte Selbstverständnis der Frau und die durch die Synode 72 ausgelösten Diskussionen über die Mitverantwortung der Laien, Männer und Frauen, brachten eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit der Stellung der Frau in der Kirche. Das Gespräch über offene Fragen ist und bleibt im Gang.» Zu diesen offenen Fragen gehört aber auch die Stellung der Verbände im Leben der katholischen Kirche der Schweiz. Nachdem im Gefolge von Konzil und Synode 72 zahlreiche Zentralstellen ausgebaut und ebenso zahlreiche Arbeitsstellen und Institute neu geschaffen wurden, melden die Verbände heute ein berechtigtes Unbehagen an. Die zum Teil neuen Stellen werden wesentlich aus allgemeinen Mitteln finanziert und verfügen über vollamtliche Fachkräfte. Die Verbände hingegen, die im wesentlichen eigenfinanziert sind, können sich nur ehrenamtliche Fachkräfte leisten – was ihnen zuweilen als mangelnde Kompetenz angekreidet wurde, zumal wenn es sich um Verbände von Frauen handelt, die als Frauen denken und als Frauen handeln.

In den Werkstattgesprächen wird der SKF als «ein Netzwerk von Gruppierungen mit unterschiedlichen Vorstellungen und Prioritäten und von Frauen mit unterschiedlichen Ausgangspunkten» bezeichnet. Das Netzwerk als Leitbild eines Verbandes stellt hohe Anforderungen nicht zuletzt in bezug auf sein Profil. In dieser Hinsicht stellte Alois Odermatt vom Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institut (SPI) dem SKF denn auch eine Zerreissprobe in Aussicht. Damit steht der SKF allerdings nicht allein: Die Männerverbände sind in einer wesentlich misslicheren Lage. Vor siebzig Jahren haben weitsichtige Männer den Anstoss zur Gründung des SKF gegeben. Ob heute nicht weitsichtige Frauen ihren katholischen Männern bei der Suche nach dem helfen könnten, was es heute heissen könnte, sich als katholischer Mann in Kirche und Gesellschaft einzusetzen und sich dabei ganzheitlich einzubringen?

Rolf Weibel

[1] Urs Altermatt, Der Weg der Schweizer Katholiken ins Ghetto. Die Entstehungsgeschichte der nationalen Volksorganisationen im Schweizer Katholizismus 1848–1919, Zürich 1972, 319–320.
[2] So Anne-Marie Höchli-Zen Ruffinen in den Werkstattgesprächen, Luzern 1982, 3.
[3] Zu beziehen beim SKF, Burgerstrasse 17, 6003 Luzern.

Pastoral

Maria – der Zugang zum christlichen Frausein

Im Verlauf des umfassenden gesellschaftlichen Umbruchs zeigt sich immer deutlicher, dass eine positive Wende ohne den aktiven Einsatz der Frau undenkbar ist. Welchen spezifischen Beitrag können hier die christlichen Frauen leisten? Welches Menschenbild macht diesen Einsatz erst tragfähig? Den Umriss zu einer Antwort wollen die folgenden Überlegungen bieten.

Rückblick in die Geschichte

Für ein Matriarchat im strengen Sinn fehlen eindeutige, geschichtliche Zeugnisse. Unbestritten hingegen war und ist die Bedeutung der Frau für Ehe und Familie, die Grundzelle von Gesellschaft und Kirche. Neue religionssoziologische Forschungen haben auch gezeigt, dass für die *persönliche* Religiosität des Kindes der Einfluss der Mutter während der ersten Lebensperiode ausschlaggebend ist. Die Frau geht ihren eigenen Weg zu Gott. Diese ihr eigene Art kann gerade in der religiösen Erziehung des Kleinkindes voll zur Auswirkung kommen.

Heute zeigt sich mehr denn je, dass dieses Einsatzfeld nicht mehr genügt. Soll unsere Geschichte eine Geschichte des Heiles bleiben, muss die Frau ihre menschliche und religiöse Potenz in allen Bereichen der Gesellschaft zum Ausdruck bringen. Bisher war hier die Vorherrschaft des Mannes eindeutig. Frauen in Parlamenten und Regierungen bilden auch in den fortschrittlichsten Staaten immer noch eine bescheidene Minderheit. Das wird sich im Verlauf der gegenwärtigen Entwicklung ändern. Ob sie positiv oder negativ endet, hängt aber entscheidend vom Selbstverständnis der Frau ab. Und hier bietet das christliche Frauenbild eine bereichernde Alternative zu rein säkularistischen Frauenbewegungen.

Die Frau im Alten Testament

Mit den altorientalischen Völkern betrachteten auch die Juden die Frau weithin als zweitrangigen Menschen. So hatte die Frau kein Zeugnisrecht vor Gericht. Sie konnte also auch keine Scheidung beantragen: sie stand vollständig in der Verfügungsgewalt des Mannes. Ihre zweitrangige Stellung wirkte sich auch im religiösen Bereich aus: Sie durfte in der Synagoge nicht vorlesen, geschweige denn lehren[1]. Sie durfte in der Familie nicht vorbeten noch einen Buben im Gesetz unterrichten. Sie war auch nicht verpflichtet, es für die Mädchen zu tun. Die Frauen durften im Tempel den inneren Vorhof nicht betreten, er war den Männern vorbehalten. Josephus Flavius fasst die Meinung seiner eigenen Gesetzeslehrer in dem Satz zusammen: «Die Frau ist in allem minderwertiger als der Mann.» Davon blieb das alltägliche Leben der jüdischen Frau geprägt.

Eine theologische *Wende* hatte sich allerdings schon 500 Jahre früher angebahnt. Sie findet sich im ersten Schöpfungsbericht der Bibel: «Gott schuf den Menschen als sein Abbild... Als Mann und Frau schuf er sie.»[2] Die Umwertung menschlicher Kategorien durch die Offenbarung tritt hier erstmals deutlich zutage: Mann und Frau haben die gleiche menschliche Natur. Beide erhalten ihre Würde unmittelbar von Gott, sie stehen nebeneinander, nicht untereinander. Zusammen erst bilden sie den ganzen Menschen. Der Mann wird zum Mann erst durch die Frau, die Frau zur Frau durch den Mann. Sie werden sich gegenseitig zum Schicksal.

Diese theologische Einsicht kam jedoch im Leben des jüdischen Volkes nie ganz zum Tragen. Der fromme Jude betete täglich ohne Skrupel: «Ich danke dir, Herr, dass du mich nicht als Heiden oder als Frau oder als Unwissenden geschaffen hast.»[3] Die Frau aber betete nur: «Ich danke dir, Herr, dass du mich nach deinem Willen geschaffen hast.»

[1] Ein Nachhall findet sich noch in 1 Kor 14,34: «Die Frauen sollen in den Gemeindeversammlungen schweigen.»
[2] Gen 1,27.
[3] Zitat nach rabbinischen Quellen in Concilium 4/80, S. 271.

Die Frau im Neuen Testament

Der Grundgedanke des ersten Schöpfungsberichts wird im dreimal wiederholten Satz des Epheserbriefes aufgenommen und weitergeführt: «Wer seine Frau liebt, liebt sich selbst.»[4] Der Mann hat also *den* Wert, den er seiner Frau zumisst. Sie bleibt ihm der Weg, auf dem er erst zu einer echten Selbstliebe gelangen kann. Daraus folgt umgekehrt: Der Mann bildet für die Frau seinerseits den Weg zu echter Selbstentfaltung. Die Frau ist damit kein «Besitz», keine «Magd» ihres Mannes, sondern ebenbürtige Gefährtin. Diesen unersetzbaren, gegenseitigen Wert betont die Kirche mit ihrem absoluten, oft missverstandenen Scheidungsverbot. So wenig Mann und Frau sich selbst verlassen können, so wenig können sie einander verlassen, das andere «Selbst».

Den unvergleichlichen *Höhepunkt* erreicht das Frausein aber erst im Erlösungsgeschehen: in der Gestalt Marias. Denn sie ist jener Mensch, der den höchsten Anteil an der Menschheit Christi empfangen hat. Dieses Teilhaben hat zwei Wurzeln: Das ungeschuldete Angebot Gottes zur leiblichen Mutterschaft an Jesus und Marias Antwort durch ihre ausschliessliche Ganzhingabe an Gott.

Der Verkündigungsbericht des Lukas schildert uns das Geschehen sehr eindrücklich. Maria erfährt von ihrer Berufung durch eine göttliche Offenbarung. Hier wird das Unerhörte eines Neubeginns deutlich: Weder die Eltern noch der Verlobte sollen um ihre Zustimmung angegangen werden. Alleiniger Partner in diesem Verhältnis ist Gott selber. Folgerichtig ist er allein in der Lage, das freie Jawort anzunehmen: «Ich bin die Magd des Herrn. Mir geschehe, wie du es gesagt hast.»[5] Damit tritt das menschliche Ich in eine einmalige Beziehung zum göttlichen Du. Maria will in persönlicher Glaubenshingabe gänzlich Gott zu eigen sein. Damit führt sie ihr Sein als Person zu seiner höchstmöglichen Vollendung. Nur als der so Glaubenden wird die leibliche Mutterschaft an Christus als die ihr eigene Gabe geschenkt.

Damit aber hat Gott Maria leiblich und seelisch so umgriffen, dass eine andere Ganzhingabe ausgeschlossen ist. So wurde Wirklichkeit, was wir «Jungfräulichkeit» nennen. Die *bleibende* Jungfräulichkeit Marias, wie sie die Kirche lehrt, ist nichts anderes als das Zeichen dieser totalen Verfügbarkeit Gott gegenüber. «Verfügbarkeit» bedeutet hier aber nicht sklavische Unterwürfigkeit, sondern Gestalt höchster Freiheit, deren eine geschaffene Person fähig ist. In Marias Antwort liegt der grundlegende Akt zur Befreiung der Menschheit und damit der Frau, soweit es dazu der glaubenden, annehmenden Antwort bedarf. Es ist die Antwort auf Gottes Plan, sich selbst dem Menschen in Christus als dem Erlöser mitzuteilen.

Maria – Vorbild für immer?

In Maria hat sich der Frau eine neue Möglichkeit eröffnet, ihr Personsein zu verwirklichen. In Freiheit kann sie ihr Frausein als Ganzhingabe an Christus leben. Hier wird für die vielbemühte «Selbstverwirklichung» eine Möglichkeit geschaffen, die nur im Raum des Glaubens gelebt werden kann. Im Licht der Offenbarung hat die Kirche damit der Frau eine Freiheit eröffnet, die sich anderswo nicht findet. Frauen, die sich ganz Christus überantworten, sind auf eigene Weise fähig, ihr Herz auch an ihre Brüder und Schwestern, selbst die allerärmsten, zu verschwenden. Sie ergehen sich nicht in narzisstischer Selbstgefälligkeit, sofern sie ihrer Berufung entsprechen. Wie Christus sind sie bereit zum Dienst. Aber sie sind es in der Gestalt Marias. Es ist wohl kein Zufall, dass sich die evangelische Schwesterngemeinschaft von Darmstadt «Marienschwestern» nennt.

Für die Frau, die sich Christus allein schenkt, bleibt Maria unumstrittenes Vorbild. Kann sie es aber auch für die Frau in der *Ehe* sein? Hier haben wir uns an Maria als die Glaubende zu erinnern. Aus dem Glauben erwuchsen ihre Hoffnung und ihre Liebe. Auf dieser Grundlage lebt auch jeder Christ seine Beziehung zu Gott. Wer glaubt, verlässt sich auf Jesus Christus, das Wort Gottes. Wer hofft, bejaht den Sinn seines Lebens als Dienst in der Nachfolge Jesu. Wer liebt, liebt Gott auch in der ehelichen Partnerschaft als deren letzte Erfüllung. Wo immer also die Frau die Wirkkraft von Glauben, Hoffnung und Liebe lebt, verweist sie darauf, dass der Mensch erst auf diesem Weg ganz Mensch wird, wie Gott ihn will. Sie verweist damit auf Maria, die Erstglaubende. Maria, die Ersterlöste, bleibt hierin das Vorbild für jede erlöste Frau; auch für die Zeit der Witwenschaft; auch für die Frau, die das schwere Schicksal einer gescheiterten Ehe zu tragen hat. Ich wage zu behaupten: Selbst für die unschuldig geschiedene Frau, die eine zweite, dauerhafte Ehe eingegangen ist. Was anderes hilft denn, solche Situationen hoffend durchzutragen, wenn nicht der Glaube?

Teilhaben am Erlösungsgeschehen bedeutet zugleich *Mitwirken* an diesem Geschehen. Maria stand durch ihre mütterlich-glaubende Haltung im Dienst der zu erlösenden Menschheit. Damit macht sie den unersetzlichen Beitrag deutlich, den die Frau für den Aufbau der *Kirche* einbringen kann. Alle Äusserungen kirchlichen Lebens, Verkündigung, Sakramente, Amtspriestertum dienen letztlich dem Aufbau von Glauben, Hoffnung, Liebe. Diese «drei» sind die Grundkräfte, aus denen die Kirche lebt[6].

Die katholische Kirche hat bis jetzt – wie die altkatholische und die Ostkirche – der Frau den Zugang zum Amtspriestertum verwehrt. Begründung: Christus setzte die Apostel in das Dienstamt ein, nicht aber seine Mutter. Ob diese Anordnung zeitbedingt oder für immer gültig ist, darüber gehen heute die theologischen Meinungen auseinander. Sie bedürfen einer weitergehenden Vertiefung. Wenn die Kirche glaubt, auf das frauliche Amtspriestertum verzichten zu müssen, so kann sie doch auf das noch Grössere nicht verzichten: den Beitrag der Frau zu Glauben, Hoffnung und Liebe. Das macht ihre von Gott geschenkte Würde aus[7]. Dafür ist und bleibt die Frau mit Maria das Zeichen in der von Männern geführten Amtskirche, die Gehilfin des in der Kirche lebenden Christus.

Es tönt freilich wenig glaubwürdig, wenn die Kirche die Würde der Frau preist, ihr aber gleichzeitig fundamentale Menschenrechte vorenthält, die sie anderswo unnachgiebig verteidigt. Gewiss hat die Frau auf den unteren Ebenen ihr Mitbestimmungsrecht in den verschiedenen Arten von Räten gefunden. Ihre aktive Mitarbeit in Seelsorge und Verkündigung ist zur Selbstverständlichkeit geworden. Dass es aber immer noch Hindernisse zur vollen Mitverantwortung gibt, ist im Schlussbericht der Sektion III des letztjährigen Pastoralforums nachzulesen[8]. Es mutet auch eigenartig an, dass bei einem Verhältnis der männlichen und weiblichen Ordensmitglieder in der Römischen Kongregation für die Orden keine einzige Frau Sitz und Stimme hat[9]. Die menschliche Würde ernst nehmen, heisst auch die Mitverantwortung ernst nehmen. Das gilt gerade im Blick auf die Zukunft.

Markus Kaiser

[4] Eph, 4,28. Leider beruft sich Paulus hier wie an anderen Stellen (1 Kor 11,8) nur auf den zweiten, nicht aber auf den ersten Schöpfungsbericht, der doch der jüngere ist. In diesem Punkt bleibt Paulus ein Schüler der Rabbinen, seiner Zeit verhaftet.

[5] Lk 1,38.

[6] 1 Kor 13,13.

[7] Allgemeine Gebetsmeinung für Juni: «Die Gestalt Marias soll den christlichen Frauen die hohe Würde der Frau in der katholischen Kirche erschliessen.»

[8] Vgl. SKZ 51/1981, S. 777.

[9] Man klage aber nicht nur über männliche Bevormundung. Es gibt auch innerhalb von weiblichen Ordensgemeinschaften immer noch eine kindisch wirkende Bevormundung, die menschenunwürdig ist. Je lauter sie nach aussen bestritten wird, um so wirksamer kann sie nach innen sein.

Von Sailer beten lernen – auch heute noch

In einer Pfarrhaus-Bibliothek der Ostschweiz fand ich vor einigen Jahren Johann Michael Sailers «Vollständiges Gebetbuch für katholische Christen» in der 12. Auflage aus dem Jahre 1831. Und ein betagter evangelischer Pfarrer im Zürcherland zeigte mir vor kurzem eine Sailer-Ausgabe der «Nachfolge Christi», die er seinerzeit zur Konfirmation erhalten habe und in welcher er heute noch täglich lese. Zwei Feststellungen, die blitzlichtartig darauf hinweisen, wie Sailer auch in der Schweiz als Gebetslehrer bekannt war und noch bekannt ist[1]. Im folgenden soll versucht werden, anhand von Sailers eigenen Aussagen wie auch anhand von Zeugnissen von Freunden und Zeitgenossen Sailers herauszustellen, was Sailer als Gebetslehrer charakterisiert und wie er uns heute diesbezüglich noch Wegweiser sein kann[2].

Sailers Pioniertat – sein Gebetbuch

1783 erschien das kleinere, «Das Vollständige Gebetbuch» Sailers, 1785 das grössere, das «Vollständige Lese- und Gebetbuch». Beide wurden so stark verbreitet und gelesen, dass dadurch Sailer nach seinen eigenen Worten «zum Schauspiel der Lesenden Welt» wurde. Wie kam es zu diesem Gebetbuch, was enthält es und wie soll es nach Sailers Worten verwendet werden?

1781, als Sailer zu Ingolstadt 2. Professor der Dogmatik war, kam der kurfürstliche Befehl heraus, es dürften in den fürstlichen Landen keine Gebet- und Andachtsbücher mehr verkauft werden, die nicht von der theologischen Fakultät approbiert seien. Da wurden dann ganze Kisten voll solcher Gebetbücher an die Fakultät gesandt. Weil Sailer der jüngste Professor war, wurde er beauftragt, diese zu zensieren: «Ich las mich müde daran und habe unter mehr als 20 Büchern keines gangbar gefunden als ein Evangelienbuch und das Büchlein von der Nachfolgung Jesu Christi... In den meisten Büchern fand ich so viel Unrichtiges, Tändelndes, Fabelhaftes, Mechanisches und dem Geist der wahren Andacht konträres Zeug, dass mich des katholischen Volkes jammerte, und ich auf der Stelle den Entschluss fasste, ein nützliches Erbauungsbuch für das Volk auszuarbeiten...» In den ersten Brachjahren (1781–1784) sah Sailer einen Wink der Vorsehung, unverzüglich diesen Plan auszuführen.

Was enthält Sailers Gebetbuch? Anstelle von gefühlvollen Phantasieschilderungen traten nun kraftvolle Gebetsworte der Hl. Schrift, der kirchlichen Liturgie, der Kirchenväter und der Mystiker: Das vollständige dreiteilige Lese- und Gebetbuch (in der Gesamt-Ausgabe von Sailers Werken besorgt durch Sailers Schweizer Schüler und Freund Joseph Widmer). Die Bände 23, 24 und 25 bieten im 1. Teil Allgemeine Andachtsübungen für Sonn- und Fest-, Beicht- und Kommuniontage. Der 2. Teil beinhaltet besondere Andachtsübungen für die Festtage des Herrn sowie für die Fest- und Gedächtnistage der Heiligen. Im 3. Teil finden sich besondere Andachtsübungen für besondere Bedürfnisse, Anlässe der Betenden und eine kleine Sammlung von biblischen Litaneien, Liedern, Psalmen, Denksprüchen usw.

Sailer versuchte aus seinem Innern heraus einen neuen Gebetsstil zu finden. Das von Gott ergriffene Herz Sailers wollte eine Sprache und einen Ton finden, die es dem Beter ermöglichten, mit Gott in ein persönliches Gespräch zu kommen. Erstaunlich, wie viele Gebete auch aus einer realen Wirklichkeit erwuchsen, etwa: Die Gebete vor dem Einschlummern, Die Fürbitte für alle Menschen, In schlaflosen Nächten, Wenn man die Sterbeglocke läutet usw.

In seiner Vorrede sagt Sailer auch, wie das Gebetbuch zu brauchen sei: «Braucht nach eurem Herzen, was ich nach dem meinigen gut fand... Es ist kein Gebet, dass ihr es auf einmal vollendet. Eine halbe Zeit gelesen, verstanden, beherzigt – ist besser als hundert Bogen ohne Empfindung durchgelesen... Wenn aber ein Gebet ganz nach eurem Herzen ist, so bleibt dabei stehen, als wenn im ganzen Buche sonst keine Silbe mehr stünde und lasst euch's recht warm werden ums Herz.»

In einem Brief an eine Freundin aus dem Jahre 1798 sagte es Sailer noch deutlicher, wie er sich den Gebrauch eines Gebetbuches ganz allgemein denkt: «Das äussere, und insbesondere das mündliche Gebet, das Lesen, das Betbücherbrauchen hat den schönen Zweck, das Herz zu wecken, zu stimmen, geschickt zu machen, dass es mit Gott rede und aus sich rede. Es muss 1. der Funke angeblasen werden, damit Feuer werde. Es muss 2. Holz zugelegt werden, damit das Feuer auf dem Herde nicht ausgehe. Nun, beides soll das äussere tun, soll die Seele begeistern, dass sie aus sich, ohne Buch, mit Gott reden könne und wolle; soll, wenn die Flamme stirbt, wieder Holz zulegen, dass die Andacht nicht auslösche. Also beten Sie so lange mündlich, bis Ihnen das Herz warm ist, dann lassen Sie das warme Herz mit Gott reden, was es kann. So machen Sie es auch mit dem Lesen, mit allem Äusserlichen.»

Das vollständige Gebetbuch erlebte einen ungeahnten Erfolg auch in protestantischen Kreisen, so im Kreis von J.C. Lavater in Zürich. Auflage auf Auflage erschien. Sailer überarbeitete jede stets neu. Erforscher der Spiritualität Sailers vermerken, wie von der ersten bis zur letzten Ausgabe die ganze geistige Entwicklung Sailers wie auch der Kultur- und Religionsgeschichte der Zeit sichtbar werde. Auch nach Sailers Tod fand sein Gebetbuch im ganzen deutschen Sprachgebiet eine starke Verbreitung. (Die letzte uns bekannte Ausgabe ist jene des Walter Verlages, Olten, aus dem Jahre 1947.)

Die Entdeckung der Nachfolge Christi

Sailer war stets ein Suchender. Er suchte seine Lektüre. Er suchte das Buch, das ihm Gebetshilfen anbot. Und er fand es in der Nachfolge Christi. Er begann zunächst für sich und einige Freunde einzelne Partien aus dem Lateinischen ins Deutsche zu übertragen. Dann aber gaben ihm diese Partien so viel Kraft, dass er glaubte, dieser Hilfe bedürften auch andere, und so machte er sich an die Übersetzung der ganzen Nachfolge Christi heran. 1795, in seiner zweiten Brachzeit, trat die Übersetzung eine Art Weltreise an. Lassen wir es uns von Sailer selber sagen, was ihm die Nachfolge Christi bedeutet hat.

«Ich suchte einen Freund, den ich zu Hause stets bei mir behalten und auch auf Reisen leicht mit mir nehmen könnte, ohne dass die Fuhrleute Ursache hätten, sich über schweres Gepäck zu beklagen; einen Freund, der mir in allen Fällen die Wahrheit derbe sagte, überall mich auf den Abgrund der Eigenliebe und auf das Fünklein Licht, das stets über dem Abgrund schimmert, das heisst auf mich selbst aufmerksam machte; einen Freund, der den Trägen spornte, den Eifervollen im Gleise hielt, den Traurigen ermunterte, den Freudigen zähmte, den Fehlenden strafte, und den Müden erquickte. Zwar wusste ich wohl, dass dieser allgegenwärtige Freund ausser Gott nirgends zu finden sei. Allein ich bedurfte eben eines zweiten, sichtbaren Freundes, der mich an den allgegenwärtigen, unsichtbaren Freund erinnerte und zu ihm hintrieb. Und diesen treuen sichtbaren Freund, der mich an Gott erinnerte und zu Gott hintrieb, fand ich an dem Buch, Nachfolgung Christ genannt.»

[1] Vgl. dazu auch Hans Krömler, Johann Michael Sailer und die Schweiz, in: SKZ 150 (1982) Nr. 16. S. 266–267.

[2] Als Primärquelle für diesen Beitrag dienten mir vor allem: – Hubert Schiel, Johann Michael Sailer, I. Bd.: Leben und Persönlichkeit in Selbstzeugnissen, Gesprächen und Erinnerungen der Zeitgenossen, Regensburg 1948; II. Bd. Briefe, Regensburg 1952. – Johann Michael Sailers sämtliche Werke, Bände 23, 24 und 25, herausgegeben von J. Widmer, Sulzbach 1830–1841.

Sailer und das Geheimnis seines Betens

Die über 500 auf uns gekommenen Briefe Sailers und die zahlreich erhaltenen biographischen Notizen über Sailer verraten, dass der Theologieprofessor, der Priestererzieher und der spätere Bischof von Regensburg auch selber praktizierte, was er in vielen Vorreden zu seinem Gebetbuch empfahl. Schon von früh an hatte er von seiner Mutter gelernt, persönlich aus dem Herzen heraus zu beten. Glaubenskrisen zur Zeit seiner Münchener Gymnasialzeit, eine zweimalige Absetzung vom Lehramt, die Zeiten «der Finsternis» und der «Zertrümmerung», in der er lebte, nämlich die Aufklärung, die Französische Revolution, die Säkularisierung, das Aufkommen verschiedener zweifelhafter mystischer Strömungen waren für den jungen Sailer wie für den Priester in den besten Mannesjahren eine stete Herausforderung, im Gebet die Kraft und die Wahrheit zu finden. Nicht als ob Sailer einfach etwa pietistisch ins Gebet geflohen wäre, im Gegenteil: Er stellte sich nicht nur den theologischen, sondern auch den kirchlichen, sozialen und politischen Fragen der Zeit und war bereit, mit seinen Gegnern offen die Klinge zu kreuzen.

Er wie seine Freunde verraten uns, dass Sailers Gebet vor allem zwei *Kennzeichen* eigen waren, sein Wandel in der Gegenwart Gottes und seine Innigkeit.

Sailers langjähriger Sekretär und Hausgenosse Melchior Diepenbrock bekennt vom Theologen und Bischof Sailer: «Das durchscheinende Geheimnis seines inneren Lebens war die stete Gegenwart Gottes.» In dieser Gegenwart lebte er ständig. Wenn er betete, war er stets ganz da vor Gott, etwa bei der Eucharistiefeier, bei seinen täglichen Betrachtungen, beim Breviergebet, in der Predigtvorbereitung usw. Etliche Freunde bekannten, sie hätten keinen Geistlichen je mit «solcher Andacht» gesehen wie Sailer.

Sailer betete oft in grosser Sammlung gewisse Wiederholungs-, auch Stossgebete, etwa bei einer Predigtvorbereitung, vor dem Einschlafen oder auf den langen Reisen in der Reisekutsche. So wurde sein Gebet inmitten der reichen Alltagstätigkeit zu einem immerwährenden Gebete. Das verlieh seinem Leben innere Festigkeit, inneren Frieden und Leidensgrösse. In seinen pastoraltheologischen Schriften kam er denn auch immer auf diesen Wandel in der Gegenwart Gottes zu sprechen: «Wer beten will, muss sich seinen Gott vergegenwärtigen, so nahe denken wie ein Freund seinen Freund sich nahe denkt, den Gott, der nicht ferne ist von einem jeden aus uns, in dem wir leben und weben und sind.»

Ein zweites Kennzeichen von Sailers Gebetsleben, eine zweite Quelle, aus der er stets schöpfte, war seine «Gottinnigkeit». Innigkeit heisst hier bei Sailer soviel wie «eine aus dem Innern kommende liebenswürdige Hingabe an eine Person oder Sache». Sailers Gebete waren in diesem Sinne existentiell, von der innersten Herzmitte her durchformt. Nach Sailers Worten bedarf es keiner neuen Bruderschaften oder Gebetsweisen, um einen neuen Gebetsfrühling zu schaffen. Es genügt, dass der Christ bei sich einkehre, dort Gott erfahre und aus dieser innern Gotteserfahrung heraus mit allen Kräften seiner Seele mit Gott ins Gespräch komme. Ein Gebet, dass sich im Nachlass Sailers befand, veranschaulicht vielleicht am besten, was Sailer unter einem innigen Gebet versteht:

«Gib mir, o Gott, ein kindliches Herz zum Glauben, ein mütterliches zum Lieben, ein männliches zum Handeln.

Gib mir zur Kindlichkeit im Glauben Gewissheit und Ruhe, zur Mütterlichkeit im Lieben Lauterkeit und Innigkeit, zur Mannhaftigkeit im Handeln Demut und Zuversicht – dann bin ich reich genug, und alle meine Gebete sind erhört.»

Sailer – Gebetslehrer heute noch?

Der Kirchenhistoriker Philipp Funk nannte 1925 Sailer «den Heiligen einer Zeitwende», und Otto Karrer schrieb 1958, Sailer sei «einer der unverzüglichen geistlichen Lehrer». Ist er dies auch noch für unsere Zeitenwende, die jener von Sailers Lebzeiten in vielem so ähnlich ist? Wir meinen ja. Wer sich in Sailers Gebetsliteratur einliest, wird zwar einerseits erkennen, dass zwar für uns heutige Menschen nicht mehr alle Gebete Sailers nachbetbar und mit-vollziehbar sind. Er wird aber aus dem Ganzen von Sailers Gebetswelt erfahren und lernen, wo er in seinem eigenen Beten ansetzen muss, um zu einem persönlichen innigen Gebet zu gelangen, das wesentlich ist.

Hans Krömler

Weltkirche

China und seine Christen: ein eigener Weg

Unter diesem Thema diskutierten vom 13. bis 16. April rund fünfzig Vertreter des deutschen katholischen Missionsrates und des evangelischen Missionswerkes in der Akademie Arnoldsheim im Taunusgebirge. Dieser ökumenische Arbeitskreis setzte sich zusammen aus ehemaligen China-Missionaren beider Konfessionen, Priestern, Pastoren, Professoren, Asienreferenten, Journalisten und weiteren interessierten Fachleuten; mit zwei, drei Ausnahmen alles Europäer. Diese vielfältige Zusammensetzung schlug sich auch in den Referaten nieder, welche kein einheitliches, abschliessendes «China-Bild» vermitteln konnten. Beabsichtigt war vielmehr eine Standortbestimmung der politischen und religiösen Situation, soweit sie sich aus den fragmentarischen Informationen erstellen liess.

Nebst Grundsatzreferaten über die heutige Religionspolitik und die Lage der Kirchen (Rob. Whyte, British Council of Churches), aussen- und innenpolitische Aspekte der Volksrepublik China (K. Grobe, Frankfurter Allgemeine Rundschau), unsere Möglichkeiten eines Dialoges und einer Zusammenarbeit mit Christen in China, wurden in Kurzreferaten und Gruppendiskussionen Meinungen ausgetauscht: Erfahrungen der China-Konsultation in Montreal im Oktober 1981, Erfahrungen mit chinesischen «Haus-Gemeinden», Menschenrechten, kirchlicher Entwicklungshilfe für China. Ein Abschlusspapier versuchte die Ergebnisse zusammenzustellen und Empfehlungen zu erarbeiten.

Im folgenden soll versucht werden, die wichtigsten Punkte der Tagung zusammenzufassen.

Die politische Lage im heutigen China

Seit der Aufgabe der Kulturrevolution (Maos Tod und Verhaftung der Viererbande im Jahre 1976) hat sich Chinas Politik eindeutig in Richtung einer gewissen Liberalisierung bewegt.

Aussenpolitisch gibt es für China, etwas vereinfacht ausgedrückt, drei Welten: 1. die Supermächte USA und die UdSSR, letztere als Hauptfeind der Volksrepublik China; 2. die Dritte Welt, also alle Entwicklungsländer, und 3. alle jene Länder, die zwischen diesen beiden Blöcken liegen, nämlich Europa inklusive die osteuropäischen, sozialistischen Staaten, Kanada und Japan. Gegen den Feind Nummer eins, die UdSSR, und deren Hegemoniestreben (kommunistische Weltherrschaft) galt es für die Chinesen, sich einerseits mit dem Feind Nummer zwei, den USA, aber auch mit Europa, Kanada und Japan zu arrangieren und zu schützen gegen die asiatische Einkreisung des grossen Bruders im Norden, anderseits aber auch vom westlichen technischen Know-How zu profitieren. Bei diesem Arrangement und der technisch-wirtschaftlichen Zusammenarbeit gilt es aber vor allem darauf zu achten, die *Unabhängigkeit Chinas* nicht aufs Spiel zu setzen. Das hat sich in den letzten Wochen und Monaten insbesondere gegen die USA

verdeutlicht: ganz beachtliche Abkühlung, vielleicht bis zur Herabstufung der diplomatischen Beziehungen in naher Zukunft, vor allem wegen der fortgesetzten Waffenlieferung an Taiwan und wegen Reagans diesbezüglich linkisch-plumper Politik. Letztlich aber geht es China nach Dr. Grobe vor allem um die unter keinen Umständen preiszugebende Unabhängigkeit.

Innenpolitisch gilt es die vier Modernisierungen (Landwirtschaft, Industrie, Wissenschaft und Technik und schliesslich die Armee) voranzutreiben. Dabei darf die fünfte Modernisierung, die Demokratisierung, die von einem Teil der jungen Generation Chinas in den letzten zwei, drei Jahren massiv gefordert wurde, nicht ins Kraut schiessen. China hat eingesehen, dass es mit einer rückständigen Wirtschaft sich auf der internationalen Bühne nicht genügend behaupten und durchsetzen kann.

Auf *ideologischer Ebene* beabsichtigt China, anknüpfend an eine 3- bis 5000jährige Tradition, sich wieder einen Platz in der Welt zu geben, welcher durch die Kolonialisierung Chinas durch den Westen verloren ging. Der Weg dazu führt über den Sozialismus. Der Marxismus-Leninismus dient dabei nur als Instrument der Kontrolle der Massen. Die Ideologie aber wird im Laufe der Zeit eine massive chinesische Färbung erhalten, weil bei den Chinesen die Praxis immer vor der Theorie kam. Als Endstation steht eine sozialistische Weltgesellschaft, wo «Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit» herrschen würden. Den Kern der Parteiideologie bilden die vier Grundprinzipien: 1. die Aufrechterhaltung des sozialistischen Weges, 2. die Diktatur des Proletariates, 3. die führende Rolle der Partei und 4. die Vorherrschaft des marxistisch-leninistisch-maoistischen Denkens.

China steht aber vor einem Dilemma, dessen Ausgang zurzeit noch völlig offen steht: Offenheit gegenüber neuen Ideen und westlichem Know-How einerseits und anderseits zugleich Kontrolle und im Notfall auch Unterdrückung derselben, um die Parteidogmen nicht zu beeinträchtigen. Die Partei ist wohl heute nicht mehr in der Lage, von allen Chinesen die ideologische Linientreue zu verlangen. Sie versucht dies aber bei den eigentlichen Parteimitgliedern zu erreichen. Aber auch hier scheint das Prestige, vor allem bei jungen Kadern, schwer angeschlagen zu sein.

Haltung gegenüber den Religionen

Die Ideologie des Marxismus-Leninismus ist grundsätzlich atheistisch und daher jeglicher Religion diametral entgegengesetzt. Das Ziel besteht, die Religionen verschwinden zu lassen. Die Wege und Mittel dazu können verschieden sein.

In den ersten Jahren nach der Machtübernahme durch die Kommunisten im Jahre 1949 ging es dem Regime darum, die Religionen zu überwachen und, wo diese sich nicht regimewillig zeigten, zu unterdrücken. Man glaubte, dass die objektiven sozialen und wirtschaftlichen Ursachen der Religionen über lange Zeit hinaus beseitigt werden müssen. Wenn die Ursachen beseitigt seien, würden die Religionen dann von alleine verschwinden. Sie müssen aber auf alle Fälle den ethischen Normen des Staates untergeordnet sein und bleiben.

Während der Kulturrevolution schritt man dann von der eigentlichen Überwachung über zur direkten Unterdrückung, Verfolgung und Zerstörung. Gerade aber diese Methode hat, wie sich im nachhinein zeigte, nicht nur nichts genützt, sondern die religiösen Gemeinschaften veranlasst, im Untergrund noch fester und standhafter zueinander zu halten. Es ist heute eine Tatsache, dass die Anzahl der Christen seit 1949 gewachsen ist, auch wenn konkrete Zahlen sowohl auf der reformierten wie auch auf der katholischen Seite sehr schwer erhältlich sind.

Nach der Kulturrevolution wurde die neue Religionspolitik in einem Artikel des People's Daily vom 15. 3. 1979 dargelegt. Hier wird zwischen Religionen und Aberglauben unterschieden. Den ersteren räumt man wieder Existenzrecht ein, vorausgesetzt, dass sie patriotisch sind und sich am Aufbau der Gesellschaft konstruktiv beteiligen. Aberglaube muss unterdrückt wer-

Katholische Bischöfe in China

Im Juli vergangenen Jahres wurden in Peking fünf neue katholische Bischöfe ernannt. Damit erhöht sich die (im Westen bekannte) Anzahl katholischer Bischöfe in der Volksrepublik China auf insgesamt 39. Die folgende Namenliste ist wegen der Schwierigkeit, genaue Daten zu bekommen, als eine vorläufige zu nehmen:

1. Fu Tieshan (Beijing)
2. Yang Gaojian (Changde, Hunan)
3. Zhang Jiashu (Shanghai)
4. Wang Xueming (Hohhot, Nei Mongol)*
5. Du Shihua (Hanyang, Hubei)
6. Li Depei (Tianjin)
7. Zhao Yongming (Chengde, Hebei)
8. Dong Kuangxin (Hankou, Hubei)
9. Chang Shouyi (Jinzhou, Liaoning)
10. Kong Pingmei (Shanghai)*, im Gefängnis
11. Tuan Yimin (Wanxian, Sichuan)*
12. Kong Lingzhong (Kunming, Yunnan)
13. Peter Wang (Harbin, Heilongjiang)
14. Methew Wang (Changchun, Jilin)
15. Zhou Weidao (Taiyuan, Shanxi)*
16. Li Xiying (Chengdu, Sichuan)
17. Deng Yiming (Guangzhou, Guangdong)*, im Juni 1980 aus der Haft entlassen
18. Ye Yinmin (Huiyang, Guangdong), die Diözese wurde nach 1949 errichtet
19. Zong Huaide (Jinan, Shandong)
20. Li Xuande (Yenan, Shensi)*
21. Yi Xuanhua (Xiangyang, Shanxi)*
22. Zhang Kexing (Siwantze, Nei Mongol)*, im Gefängnis
23. Han Ting Pi (Hungtung, Shanxi)*, 1979 aus der Haft entlassen
24. Fan Xueyen (Baoding, Hebei)*
25. Ten Ganlin (Loshan)*
26. Yang Guangqi (Yütze, Shanxi)*, im Gefängnis
27. Qian Yurong (Xuzhou, Jiansu)
28. Zhen Changcheng (?)*
29. Lin Quan (Fuzhou, Fujian)
30. Yuan Wenhua (Wuchang, Hubei)
31. Cao Daosheng (?)
32. Fang Zhigang (Zhejiang)
33. Shu Qishei (Ningbo, Zhejiang)
34. Wu Guohuan (Zhejiang)

Neu geweiht wurden:

35. Xu Zhengjiang (Shenyang, Liaoing)
36. Zhao Jingnong (Tianshui, Gansu)
37. Qian Huimin (Nanjing, Jiangsu)
38. Ma Longlin (Suzou, Jiangsu)
39. Zhang Wenbin (Dali, Shanxi)

* noch vom Vatikan ernannte Bischöfe

Quelle: China heute 1/1, Februar 1982.

den. Wo aber sind im Alltag, an der Basis die Grenzen? Die heutige Religionspolitik kann mit den Stichworten der *Kontrolle* und *Überwachung* charakterisiert, je nach Ort und besonderen Umständen auch verschieden interpretiert werden (vergleiche die Verhaftung von rund 20 Priestern und Laien Ende 1981). Mitverantwortlich für diese weichere Haltung den Religionen gegenüber sind: Gesicht-Wahren gegenüber dem westlichen Ausland, dessen Hilfe man zurzeit wesentlich braucht; dann aber auch die Einsicht, dass radikale Unterdrückung auf lange Sicht nur zu einem religiösen Fanatismus führt (vgl. Rote Flagge, Mai 1981); dann aber auch, dass man wirklich *alle* Kräfte braucht für den Aufbau des Landes, und nicht zuletzt die Einsicht, dass viele Christen vorzügliche Bürger und loyale Patrioten sind (vgl. Katholische Missionen, Februar 1982, S. 9ff).

Diese Duldung der Religionen darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich an der grundsätzlich atheistischen Haltung nichts geändert hat. In allerletzter Zeit scheint der Druck wieder im Zunehmen begriffen. Vor allem gegenüber der kommunistischen Jugend Liga, den Armeeangehörigen und den Parteimitgliedern verstärkt sich der Druck eindeutig. Es ist ihnen nicht erlaubt, an Religionen zu glauben. Angeblich hat man vor dem «religiösen Bazillus» ebenso Angst wie vor dem «polnischen»!

Eine Zusammenfassung der heutigen Religionspolitik findet sich im Fujian Daily vom 13. 1. 1982 (nach R. Whyte):

1. Normale religiöse Aktivitäten müssen patriotisch und gesetzmässig sein und die kommunistische Führung und das sozialistische System unterstützen.

2. Religionsgemeinschaften müssen eine legitime Organisation haben und von den entsprechenden Regierungsstellen anerkannt werden.

3. Religiöse Aktivitäten müssen innerhalb des vom Gesetz gebilligten Rahmens ausgeübt werden.

Wie die Religionspolititik in der Praxis in Zukunft ausgeübt wird, hängt nicht unwesentlich von der inneren und äusseren Stabilität Chinas ab, sicher aber auch davon, wie sich die Gläubigen innerhalb und ausserhalb Chinas verhalten.

Die Lage der Christen

Auf reformierter Seite gibt es den chinesischen Christenrat, in welchem die evangelischen Christen zusammengefasst sind. Organisatorisch sind diese in der chinesischen patriotischen Drei-Selbst-Bewegung (Selbstverwaltung, Selbsterhaltung und Selbstverbreitung) verbunden. Der Vorsitzende von beiden ist der ehemalige anglikanische Bischof K.H. Ting aus Nangking. Nach seinen Aussagen sei die Aufsplitterung in verschiedene Denominationen überwunden. Ob auch bei den Hauskirchen, ist eine andere Frage. Ting gibt die offizielle Zahl der reformierten Christen mit einer Million an. 250 protestantische Kirchen sollen seit 1979 wiedereröffnet worden sein. Seit einem Jahr besteht auch in Nangking wieder eine Ausbildungsstätte für Pastoren. 49 Kandidaten haben sich aus über zweihundert Bewerbern einschreiben können.

Die Reformierten stellen sich auf die Seite der Regierung, wo es um Patriotismus, Unabhängigkeit vom Ausland und um den neuen Aufbau Chinas geht. Man kann von ihnen sagen, dass sie eine Form gefunden haben, den Glauben in einem sozialistischen Land zu leben, ohne dessen Ideologie zu übernehmen. Sie entwickeln nach Aussagen von chinesischen Kirchenvertretern an der Konsultation in Montreal eine eigenständige Form des Christseins. Nicht China soll christianisiert werden, sondern die westliche Form des Christentums soll chinesisch werden.

Diese Distanzierung der reformierten Christen von der Ideologie wurde von den protestantischen Vertretern in Arnoldsheim ganz klar herausgearbeitet und hervorgehoben. Eine Unterschiebung, die Drei-Selbst-Bewegung sei völlig kommunistisch, entspreche nicht nur nicht den Tatsachen, sondern sei auch eine grobe Verunglimpfung der redlichen Bemühungen der protestantischen Christen.

Es ist aber auch eine Tatsache, dass es eine ganze Reihe von Hausgemeinden in China gibt, die sich gegenüber der Drei-Selbst-Bewegung sehr zurückhalten. Sie leben vor allem auf dem Land, wo es noch keine offenen Kirchen geben soll. Nach Aussagen von Teilnehmern, die sich mit dieser Frage intensivst auseinandergesetzt haben, dürften es gegen 20 000 Hausgemeinden sein. «Auf Fakten basierende ‹Hochrechnungen› aus Hongkong geben die Zahl der Christen dieser Hausgemeinden mit mindestens 10 bis 15 Millionen an» (Lagerhausen, Die Hausgemeinden). Ihr Hauptproblem sei nicht der Mangel an Bibeln, auch nicht das von fehlenden Kirchen, sondern die Ausbildung von Gemeindevorstehern und Pastoren.

Warum aber, so stellte sich die Frage, geben Vertreter der Drei-Selbst-Bewegung die Zahl der protestantischen Christen bloss mit einer Million an? Wollen sie ihrer Bewegung Vormachtstellung verleihen? Dürfen die andern Christen nicht anerkannt werden? Müssen sie vorsichtig sein gegenüber der Regierung, um sie nicht mit hohen Zahlen aufzuschrecken? Vielleicht wird es in den nächsten Jahren auf diese Fragen eine Antwort geben. Sicher scheint, dass vor allem auf dem Land das Interesse für das Christentum ausserordentlich gross ist. Der Geist Gottes weht wo er will!

Der Sonderfall Katholiken

Die offizielle römisch-katholische Kirche in China wird von der chinesischen Bischofskonferenz geleitet und gegenüber dem Staat durch die chinesische katholische Patriotische Vereinigung repräsentiert. Sie pocht vehement auf Unabhängigkeit vom Vatikan. Seit rund 25 Jahren ihres Bestehens hat sie über 30 Bischöfe geweiht, ohne Zustimmung Roms. Sie verwahrt sich aufs heftigste gegen die ständigen Einmischungen des Vatikans in ihre inneren Angelegenheiten. Konnte sie aber nicht gerade nur deswegen als katholische Kirche bestehen, weil sie diese Unabhängigkeit (gezwungenermassen?) aufrechterhalten hat? Eine Gehorsamsverweigerung zur Mitarbeit am Aufbau der Gesellschaft und ein Mangel an Patriotismus hätte sie wohl noch heftiger in die Verfolgung getrieben.

Neben dieser offiziellen Kirche gibt es aber auch noch jene Katholiken, die der Überzeugung sind, dass die Loyalität gegenüber Rom allen andern Erwägungen übergeordnet werden müsse. Sie leben vor allem auf dem Land. Viele Priester aus diesen Kreisen haben für ihre Überzeugung teils über zwanzig Jahre in Zwangsarbeitslagern gearbeitet, einige davon auch heute noch. Sie werden auch heute noch behandelt nach der Devise: «Wer nicht für mich ist, ist gegen mich.» Es ist auch kein Geheimnis, dass einige Kommunen bestehen, die fast zu 90 Prozent aus solchen Katholiken bestehen und als Muster-Kommunen gelten. Auf lokaler Ebene sei das Geheimnis dieser Muster-Kommunen auch Parteikadern durchaus bewusst.

Das Tragische beim chinesischen Katholizismus liegt darin, dass diese beiden Richtungen überhaupt nichts miteinander zu tun haben wollen. Die Existenz der Rom-Treuen werde von der patriotischen Vereinigung heruntergespielt und bei Besuchen aus dem Ausland nicht erwähnt. Anderseits sei auf Seiten der Rom-Treuen von Versöhnung mit der patriotischen Vereinigung nichts vorhanden. Weil sie eben nicht zur patriotischen Vereinigung gehören, weiss man nicht so recht, wie gross ihre Zahl ist. Man darf aber annehmen, dass sie vor allem auf dem Land den grössten Teil der Gläubigen hinter sich hat.

Deutlich spürbar war bei Konferenzteilnehmern, dass der Vatikan nicht nur in der Vergangenheit, sondern auch in allerjüngster Zeit (Ernennung des Erzbischofs von

Kanton und der Aufruf an die Bischöfe zum Gebet für China) wenig diplomatisches Flair erkennen liess, ja sogar unklug handelte. Da nützen auch Grussbotschaften ans chinesische Volk nichts, wenn nicht zugleich Taten folgen. Damit werden die Beziehungen sowohl zur Volksrepublik China als auch zur patriotischen Vereinigung verhärtet und aufs Spiel gesetzt.

Mit Schmerzen stellten Konferenzteilnehmer ferner auch fest, dass der Vatikan angeblich die Gefahren «der Möglichkeit einer auf Dauer von Rom getrennten, nationalen katholischen Kirche nicht genug ernst nimmt». Der theologische und kirchliche Grundstein für eine solche Trennung werde jetzt gelegt. «Die Tatsache, das viele, möglicherweise die meisten Katholiken an einer persönlichen Loyalität dem Papst gegenüber festhalten, wird auf die Dauer nicht verhindern können, dass es zu einem solchen Prozess kommt» (Rob. Whyte).

Laut Äusserungen Deng Xiao Pings gegenüber diplomatischen Vertretern aus dem Ausland kann es in dieser Sache keine Normalisierung geben, solange der Vatikan diplomatische Beziehungen mit Taiwan unterhält. In diesem Punkt bleibt die chinesische Regierung steinhart. Würden aber die diplomatischen Beziehungen gebrochen, so könnte es zu einer Annäherung kommen. Anderseits wurden auch Meinungen geäussert, wonach der Vatikan bereit sei, der Kirche Chinas volle Freiheit und Independenz zu gewähren. Sie könnte auch ihre eigenen Bischöfe wählen. Nur sollten sie in Verbindung mit der Katholischen Kirche bleiben.

Könnte hier Rom nicht ein wirkliches Zeichen setzen und ernst machen mit der Selbständigkeit der Lokalkirche? Oder müssten die chinesischen Katholiken nicht auf der Selbständigkeit beharren, wenn Rom nicht willens ist, diese zu gewähren? Könnte die chinesische Kirche in diesem Punkt nicht andern vorausgehen, ein Exempel statuieren, einen *eigenen* Weg gehen?

Herausforderung durch und Hilfe für chinesische Christen

Gegen Abschluss der Tagung versuchten die Teilnehmer in mehreren Kleingruppen, unsere Haltung zu China und seinen Christen zu überdenken. Zwei Schwerpunkte fielen dabei besonders ins Gewicht: die Herausforderung an uns und unsere «Hilfe» für China und seine Christen.

Wir Christen in Europa sind durch das Zeugnis der Christen in China herausgefordert:

- weil das Christentum ohne Unterstützung von aussen und ohne die Möglichkeit, hauptamtliche Priester und Pastoren auszubilden, überlebt hat und zugleich noch gewachsen ist (nicht nur an der Zahl!);
- weil sie eine eigenständige Form des Christseins entwickeln, das dem Christentum in China ein *chinesisches* Gesicht und Heimatrecht gibt;
- weil sie uns das lebendige Zeugnis von Glaubensstärke und Glaubenstreue gegeben haben;
- weil sie bereit sind, ihren eigenen Weg zu gehen, und versuchen, in einem sozialistischen Staat zu leben und konstruktiv am Aufbau einer neuen Gesellschaft mitzuarbeiten, ohne dessen atheistische Ideologie zu übernehmen;
- weil sie ökumenische Verbindungen suchen.

Angesichts der Tatsache, dass unsere Informationen immer noch sehr lückenhaft sind, müssen wir uns besonders bemühen und offenhalten für China.

Bei der Frage, was wir für China und seine Christen tun können, wurden folgende Punkte genannt:

- einen ehrlichen Dialog ohne Vorbedingungen anstreben und unsere Partner als voll gleichberechtigt anerkennen und achten;
- die Äusserungen der chinesischen Christen, wie sie sie zum Teil in Montreal geäussert haben, ernst nehmen und achten und keinesfalls unsere Vorurteile hinein interpretieren;
- alles unterlassen, was zu einer Verhärtung der Fronten führen könnte (Bibelschmuggel, Einmischen in kirchliche Angelegenheiten, Entsendung von Missionaren);
- die Selbständigkeit der chinesischen Christen achten;
- bereit sein, dort unsere Hilfe (materielle, menschlich-fachliche) anzubieten, wo China uns um Hilfe bitten könnte und wo es wirkliche Bedürfnisse hat (Anbieten von Fachkräften, wenn wir darum gefragt werden);
- Bewusstseinsbildung durch umfassende Information;
- uns um die Studenten und Wissenschaftler aus China annehmen, sie in unsere Familien einladen, ihnen Hilfe anbieten, wenn sie wirklich in Not sind.

In einigen Punkten, wie etwa Radiosendungen nach dem Festland China weiterzuführen oder zu unterlassen, war es schwierig, zu einem Konsens zu kommen. Angesichts des Weges, den die chinesischen Christen in einem langen und mühsamen Prozess des Leidens und Lernens gegangen sind, sollte bei uns die Bereitschaft wachsen, ihre geistlichen Erfahrungen zu teilen, aus der Missionsgeschichte zu lernen, die besonderen theologischen Impulse, die sich für die chinesischen Christen ergeben haben, ernst zu nehmen und sie für unsere eigene missionarische Situation in unserem Land aufzunehmen und umzusetzen. Vor allem müssen wir China und seine Christen vermehrt in unsere Fürbitten einschliessen und vielleicht auch in Zukunft bereit sein, konkrete Hilfe zu leisten, wenn wir darum gebeten werden. Nicht übersehen werden darf die Intensivierung der Ausbildung von Sinologen, und zwar nicht erst, wenn wir sie brauchen, sondern schon heute.

Wenn auch viele Fragen angesichts der immer noch sehr lückenhaften Informationen unbeantwortet blieben, so darf diese Konsultation als ein voller Erfolg gewertet werden, vor allem, weil dadurch unsere geistige Mitverantwortung aufs neue unterstrichen wurde.

Peter Baumann

Kirche Schweiz

50 Jahre Schweizer MIVA

In diesen Tagen verschickt die Schweizer MIVA (Missions-Verkehrs-Aktion) die Unterlagen zum Christophorus-Opfer 1982 an die Pfarreien. Weil dieser Versand zugleich Jubiläen markiert – 15 Jahre Christophorus-Opfer, 50 Jahre Schweizer MIVA –, haben wir die MIVA um einen Beitrag gebeten, den wir im folgenden abdrucken. *Redaktion*

Ein wenig Geschichte

Anfangs der dreissiger Jahre hatte sich im Klostergeviert zu Einsiedeln eine Gruppe missionsbegeisterter und äusserst regsamer Studenten um den Leiter der Missionssektion, Pater Friedrich Ziegler, geschart. Man war gewillt, die schon bis anhin rege Tätigkeit für Mission und Entwicklungshilfe zu intensivieren und auf ein ganz spezielles und zu jener Zeit hochmodernes Gebiet zu konzentrieren.

Dem grossen Beispiel des «fliegenden Paters», P. Paul Schulte OMI (1974 verstorben), folgend, entschied sich diese initiative Gruppe für einen vorbehaltlosen Einsatz, um die in Mission und Entwicklungshilfe wirkenden Priester, Ordensleute und Laienhelfer mit den für ihre Aufgaben unbedingt erforderlichen Verkehrsmitteln zu versehen.

So wurde am 5. September 1932 von Pater Friedrich Ziegler OSB, zusammen mit dem Sportflieger Hans Marti aus Zürich, an der Kreuzritter-Tagung in Einsiedeln die Schweizerische Missions-Ver-

kehrs-Aktion MIVA «aus der Taufe gehoben». Nach wenigen Wochen waren die ersten Mitglieder der jungen MIVA bereits geworben. Es wurden Vorträge und Filmvorführungen organisiert, Werbebriefe getippt und kleine und grosse Aktionen lanciert. Im Internat des Klosters, der sogenannten «Bärenhöhle» entstand das erste MIVA-Büro, in welchem Arnold Lenz, der spätere langjährige Vizepräsident und heutige Chef der MIVA, die vielen Korrespondenzen erledigte und Josef H. Höchli – auch heute noch Vorstandsmitglied der MIVA – die Gelder verwaltete.

50 Jahre später...

Dass aus dem feinen Zweiglein, welches im Jahre 1932 in Einsiedeln in fruchtbare Erde gepflanzt worden war, bis in die heutigen Tage ein grosser Baum gewachsen ist, vermag am besten ein Auszug aus dem Jahresbericht 1981 zu demonstrieren.

Im 49. Jahre unserer Schweizer MIVA konnten wir dank der kleinen und grossen Spenden unserer Freunde und Wohltäter aus der ganzen Schweiz die respektable Anzahl von 184 Bittgesuchen zum glücklichen Abschluss bringen. Dies wurde uns dank der hocherfreulichen Summe von Fr. 1934124.10, welche uns durch unsere Wohltäter zur Verfügung gestellt wurde, ermöglicht.

Mit der erwähnten Summe durften wir im vergangenen Jahr in 42 Ländern Asiens, Afrikas und Lateinamerikas bei der Verwirklichung von 184 Projekten aller Art (2 Pferde, 26 Motorräder, 62 Personenwagen und Busse, 28 Lieferwagen, 3 Lastwagen, 60 Geländefahrzeuge, 3 Schiffe/Schiffsmotoren, sowie Ersatzteile) gezielte und angepasste Hilfe leisten.

Dies ist bestimmt eine erfreuliche Tatsache, wenn wir bedenken, dass noch im Jahre 1959 rund Fr. 25000.– zu unserer Verfügung standen und 1968 die schon damals recht ansehnliche Summe von Fr. 476608.65 durch die Schweizer MIVA für wertvolle Investitionen in aller Welt verteilt wurde.

Woher stammen die erheblichen Mittel der Schweizer MIVA

Rund die Hälfte unserer Einnahmen dürfen wir als Reaktion unserer MIVA-Freunde aus der ganzen Schweiz auf den jährlich zweimaligen Versand unseres Orientierungsblattes «MIVA-Brief» in kleinen und grossen Spenden entgegennehmen.

Einen weiteren namhaften und erfreulicherweise ebenfalls jährlich steigenden Anteil ergibt das heute schon in grossen Gebieten der deutschen Schweiz bekannte Christophorus-Opfer. Es wird in sehr vielen Pfarreien jedes Jahr – vorwiegend am letzten oder vorletzten Sonntag des Monats Juli – für uns aufgenommen.

Der grosse Rest unserer Mittel fliesst zusammen als Ertrag verschiedener Aktionen von Zeitungen und Zeitschriften und ganz besonders aus direkten Zuwendungen von Kirchgemeinden und anderen öffentlichen Körperschaften, wie auch von privaten Spendern, welche uns in verdankenswerter Weise die nötige Summe zur Realisation ganzer Projekte anvertrauen. Besonders über den Projekt-Service der katholischen Hilfswerke für Mission und Entwicklungszusammenarbeit sind uns immer wieder entsprechende fruchtbare Kontakte ermöglicht worden.

Nicht zu vergessen ist hier auch die freundschaftliche Zusammenarbeit zwischen dem Fastenopfer der Schweizer Katholiken und unserem Hilfswerk. Unsere grosse Zielsetzung ist die gleiche. Wir wollen gemeinsam unseren Schwestern und Brüdern in der Dritten Welt einen wirksamen Beistand gewähren, damit sie sich nachher selbst zu helfen vermögen. Im Sinne einer echten Zusammenarbeit werden jene Bittgesuche, welche aus aller Welt in Luzern eintreffen, aber vorwiegend unseren Hilfssektor betreffen, zu uns zur Bearbeitung weitergeleitet. Dafür haben wir die Gelegenheit, besondere Fälle an die Expertenkommissionen des Fastenopfers einzureichen. Entsprechend der vorhandenen Mittel, erhalten wir dann aus Luzern jährlich neu bestimmte Beiträge für die Verwirklichung besonders gelagerter und meistens umfangreicher Projekte.

Die obenstehende Aufstellung vermag über das finanzielle Ausmass der Zusammenarbeit zwischen FO und MIVA im Laufe der letzten fünf Jahre noch zusätzliche Informationen zu geben.

Übersicht über die Zusammenarbeit FO/MIVA

	Gemeinsame Projekte	Gesamtleistung MIVA	Beitrag FO	FO-Beitrag in % der MIVA-Jahresleistung
1977	24	290773.10	153300.—	11,23 %
1978	21	271803.70	130300.—	9,04 %
1979	23	301137.—	140950.—	9,32 %
1980	17	237055.—	109800.—	6,63 %
1981	23	350372.10	176800.—	9,14 %

Neue Bücher

Johann Michael Sailer

Am 20. Mai 1982 jährt sich zum 150. Mal der Todestag des grossen, im wahrsten Sinn des Wortes «Bahn brechenden» Theologen, geistlichen Erziehers, Seelsorgers und Bischofs Johann Michael Sailer. Aus Anlass dieses Gedenktages legt Prof. Dr. Georg Schwaiger, Ordinarius für Kirchengeschichte des Mittelalters und der Neuzeit an der Universität München, eine Sailer gewidmete Biographie vor, erwachsen aus über drei Jahrzehnte langer Beschäftigung mit Leben und Werk dieses um die Kirche Bayerns, Deutschlands, auch der Schweiz in schwerster Zeit hochverdienten Mannes[1].

«Es gibt nicht wenige Gestalten der Welt- und Kirchengeschichte» – so schreibt der Verfasser in einem persönlichen Nachwort –, «die bei näherer Betrachtung zusehends kleiner werden. Sailer ist gewachsen.» Und in der Tat, in seiner aus den (reich fliessenden) Quellen gearbeiteten, sorgfältig belegten Darstellung zeichnet er – auf dem Hintergrund der Zeitenwende vom 18. zum 19. Jahrhundert mit ihren grundstürzenden geistigen und politischen Auseinandersetzungen und Umbrüchen – mit feinem Einfühlungsvermögen das Bild einer Priester- und Gelehrtenpersönlichkeit von einzigartigem Rang.

Lehrer und Erzieher

Sailer, 1751 als Sohn eines Dorfschusters im altbayerischen Aresing (Bistum Augsburg) geboren, im Jesuitengymnasium zu München erzogen (hier unter ärmlichsten Bedingungen von wechselnden Freitischen lebend) und 1775, nach dem theologischen Studium an der bayerischen Landesuniversität Ingolstadt, in Augsburg

[1] Georg Schwaiger, Johann Michael Sailer. Der bayerische Kirchenvater, München-Zürich (Verlag Schnell & Steiner) 1982, 264 S., 78 Abbildungen, davon 4 farbig, Leinen gebunden.

zum Priester geweiht, wirkte als Professor der Theologie in Ingolstadt (1780/81), Dillingen an der Donau (1784–1794) und Landshut (1800–1821), bis er schliesslich 1821, bereits siebzigjährig, im Zuge der Neuorganisation der Kirche Bayerns einem königlichen Ruf als Domkapitular, Weihbischof und Koadjutor nach Regensburg folgte, wo er (seit 1829 regierender Bischof) 1832 starb.

In den Jahrzehnten seines akademischen Wirkens entfaltete Sailer nicht nur durch Wort und Schrift eine überaus fruchtbare Lehrtätigkeit, die ihn weit über die Grenzen Bayerns hinaus bekannt machte und ihm zugleich die hohe Wertschätzung nicht weniger evangelischer Christen eintrug, sondern er bildete in jener Periode seines Lebens auch eine ganze Generation von Priestern heran, die in ihrer grossen Mehrzahl, zutiefst geprägt vom Geist seiner gottinnigen, dabei weltoffenen Frömmigkeit, sich als hervorragende Seelsorger, Prediger und Erzieher bewährten, während rings im Land im Sturm der Säkularisation Kirchen und Klöster dahinsanken und Bischofsstühle verwaisten. Zu ihnen, die sich mit Stolz Sailers Schüler nannten und in stetem Gedankenaustausch mit ihm blieben, zählten gut 100 Schweizer, allen voran die beiden bedeutenden Luzerner Theologen Alois Gügler (1782–1827) und Joseph Widmer (1779–1844), der Sailers Gesammelte Werke in 40 Bänden (1830–1841, Supplementband 1855) herausbrachte.

Theologischer Bahnbrecher

Gerade Sailers gewaltiges literarisches Opus zeigt aber auch, wie sehr er mit allen geistigen Strömungen seiner Zeit gerungen, wie intensiv er sich beispielsweise mit dem gewiss grössten, dem christlichen Offenbarungsglauben freilich auch gefährlichsten Philosophen seiner Zeit, mit Immanuel Kant, auseinandergesetzt hat, um der Theologie, die in ihrer barockscholastischen Form vor der Aufklärung hilflos hatte die Waffen strecken müssen (wenngleich viele es damals und später nicht wahr haben wollten), neue, tragfähige Fundamente zu gewinnen.

Dabei ging es ihm aber nie um eine nur wissenschaftliche Zielsetzung, vielmehr immer zuerst um die Weckung religiösen Lebens, um die Mitte der christlichen Verkündigung. Sailer erwarb sich eine erstaunliche Kenntnis der Heiligen Schrift und der Kirchenväter, und im Rückgriff auf Schrift und Väter, deren unvergängliche Werte er in genialer Weise – wie kein zweiter seiner theologischen Zeitgenossen – zu erschliessen und weiterzugeben verstand, gelang ihm in der Pastoral- und Moraltheologie sowie Religionspädagogik ein wirklicher Neuansatz, der aus der dünnen «natürlichen Religion» und dem seichten Moralisieren der rationalistischen Aufklärer herausführte zu einem «lebendigen Christentum».

Im Blick darauf und im Blick etwa auf Sailers Kirchen- und Traditionsbegriff könnte man bei aller praktischen Ausrichtung durchaus treffend vom «fundamentaltheologischen» Ansatz Sailers sprechen, der (wie die Forschung mehr und mehr verdeutlicht) die deutsche katholische Universitätstheologie des 19. Jahrhunderts – zum Beispiel Johann Adam Möhler und die Tübinger – ganz entscheidend beeinflusst hat und wohl auch für die heutige theologische Auseinandersetzung wieder fruchtbar gemacht werden könnte.

Mit welcher Schärfe und Hellsichtigkeit Sailer die Bewegungen seiner aufgewühlten Zeit beobachtete und diagnostizierte, davon zeugt im sechsten und letzten Band der von ihm herausgegebenen «Briefe aus allen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung» (München 1804) der Abschnitt «Die Tage der Zertrümmerung. 1792–1802», in dem er selber seine Gedanken über die Ereignisse der Jahrhundertwende niederschrieb. Man ist beeindruckt von seiner Gerechtigkeitsliebe wie von der Ausgewogenheit seines Urteils und gefesselt von der Gewalt seiner Sprache.

Hass und Liebe

Sailer hat mit an erster Stelle und vorderster Front zum religiösen, kirchlichen und theologischen Neuaufbau am Beginn des 19. Jahrhunderts beigetragen und um dieser für die geschlagene Kirche so lebensnotwendigen Aufgabe willen mutig auch neue Wege beschritten. Viel Dankbarkeit wurde ihm dafür noch bei Lebzeiten zuteil, und vielerorts durfte er erleben, wie hoffnungsvoll die von ihm ausgestreute Saat aufging und gedieh.

Aber ebendies weckte ihm frühzeitig auch erbitterte Gegnerschaft. Verdächtigung, Verleumdung, Hass blieben ihm nicht erspart und Sailer hatte unter solcher Verfolgung hart zu leiden. Auf Grund eifernder Intrigen, deren Urheber vor allem Exjesuiten waren, vertrieb man ihn 1794 wie einen Lakaien von seinem Dillinger Lehrstuhl, und bis zum Ende seines Lebens musste er sich immer wieder gegen den Vorwurf mangelnder Kirchlichkeit und Rechtgläubigkeit verteidigen. So mag denn der Siebzigjährige seine Erhebung zur bischöflichen Würde, die er persönlich nie erstrebt hatte und die er auch keineswegs dem Heiligen Stuhl und dessen Nuntien, vielmehr allein der diplomatischen Unnachgiebigkeit des bayerischen Kronprinzen Ludwig verdankte, als eine äussere Rechtfertigung seines theologischen und priesterlichen Wirkens empfunden haben – als eine Rechtfertigung, die dem ebenfalls übel verleumdeten und in seinen Reformabsichten gröblich missdeuteten Konstanzer Generalvikar Ignaz Heinrich von Wessenberg (1774–1860), einem Sailer-Schüler noch aus der Dillinger Zeit, da ihm kein königlicher Anwalt erstand, leider nicht vergönnt war.

Verleumdung, Hass, Intrige, ausschliesslich der Wurzel des Neids entsprungen – wie heute eindeutig nachgewiesen ist –, konnten Sailer zwar tief verletzen, nie aber auch nur einen Augenblick in seiner Treue zur Kirche erschüttern oder in seiner Aufgabe als Priester und Theologe beirren. Allein die «Sache» nämlich, in deren Dienst er sich gerufen wusste, stand für ihn im Mittelpunkt, nie seine Person oder sein persönliches Schicksal – auch dies ein sprechendes Zeichen seiner Demut und zugleich seiner charakterlichen Grösse.

Johann Michael Sailer war eine faszinierende Priesterpersönlichkeit, wie sie in der Geschichte der Kirche nur ganz selten begegnet. Mystische Frömmigkeit und eine bezwingende Gmütsheiterkeit, erquickende geistige Weite (auch in seiner ökumenischen Gesinnung) und erstaunliche schöpferische Kraft bildeten bei ihm eine Einheit. «Das durchscheinende Geheimnis seines inneren Lebens» aber war nach dem Zeugnis seines vertrauten Sekretärs Melchior von Diepenbrock, des nachmaligen Fürstbischofs von Breslau und Kardinals (†1853), «die stete Gegenwart Gottes». Etwas von der Sailer eigenen Faszination wird bei der Lektüre der vorliegenden, meisterhaft – und mit Liebe – geschriebenen biographischen Darstellung wieder lebendig: Ein wahrhaft erbauliches (obendrein hervorragend ausgestattetes Buch), das man nicht ohne innere Ergriffenheit und spirituellen Gewinn wieder aus den Händen legt.

Manfred Weitlauff

Berichte

VHONOS-Jahrestagung

Vom 3.–7. Mai trafen sich die General- und Provinzoberinnen mit ihren Assistentinnen im Bildungszentrum Dulliken zu ihrer diesjährigen Generalversammlung und den anschliessenden Bildungstagen unter dem Motto «Christusverwirklichung im Ordensleben». Zur neuen Präsidentin des

Dachverbandes VHONOS (VHONOS = Vereinigung Höherer Oberinnen nichtklausurierter Ordensgemeinschaften der deutschsprachigen Schweiz) wurde die Generaloberin der Kongregation von Baldegg, Sr. Martine Rosenberg gewählt.

Die verantwortlichen Schwestern der VHONOS vertreten rund 6000 Schweizer Ordensschwestern in 17 Kongregationen. In der diesjährigen Geschäftssitzung, präsidiert von der bisherigen Präsidentin Sr. Josefa Hotz, Generaloberin von Ilanz, wurden die ordentlichen Traktanden behandelt. Ein zentrales Anliegen der VHONOS ist die Weiterbildung der Schwestern. Die eigene Schulungsinstitution erfasst jährlich rund 500 Schwestern in rund 30 mehrtägigen Schulungskursen. Seit Bestehen dieser Erwachsenenbildungsinstitution, also seit 11 Jahren, wurden in 316 Kursen 7500 Kursteilnehmerinnen registriert.

Die Berichte der Vertreterinnen der VHONOS in den verschiedenen kirchlichen und karitativen Organisationen zeigten die vielfältig wahrgenommenen Aufgaben im sozialen und kirchlichen Leben der Schweiz auf.

Die Präsidentin Sr. Josefa Hotz und deren Sekretärin Sr. Felicitas Veeser, Ilanz, geben nun nach drei Jahren Amtszeit, in denen sie eine grosse zusätzliche Arbeit bewältigt haben, ihre Ämter turnusgemäss weiter. Die beiden Schwestern konnten einen herzlichen Dank der ganzen Versammlung entgegennehmen. Dieser Dank kam auch in der «Grossen Danksagung», der Eucharistiefeier, die am Abend nach der Geschäftssitzung mit Weihbischof Dr. Otto Wüst gefeiert wurde, zum Ausdruck.

Für die anschliessenden Bildungstage konnte Dr. med. Balthasar Staehlin, Professor für Psychosomatische Medizin an der Poliklinik Zürich, verpflichtet werden. Prof. B. Staehlin, bekannt durch viele Publikationen (u. a. «Urvertrauen und 2. Wirklichkeit», «Der finale Mensch», «Der psychosomatische Christus») und als Initiant des Engadiner-Kollegiums, vermochte mit dem Thema «Christusverwirklichung im Ordensleben» tiefe und nachhaltige Impulse zu vermitteln. Seine von ihm entwickelte Psychosomatische Basistherapie, ein Verfahren, das in vier Exerzitienstufen zu mehr Wesentlichkeit, einem gesunden Menschsein, zu mehr Urvertrauen führen soll, wurde in den drei Tagen eingeübt und vertieft. Die Konzertpianistin Frau E. Erkel stimmte mit den feinsinnig gespielten Bach-Chorälen die Übungen ein, und begleitete sie.

Das ganz Besondere dieser Weiterbildung lag darin, dass sich Ordensleute durch einen Arzt und Psychosomatiker, dem man sicher in diesem besonderen Fall auch die Bezeichnung moderner Mystiker geben darf, über die angestrebten Ordensideale hinterfragen und neu inspirieren liessen. Diese Tage werden für alle Beteiligten eine nachhaltige innere Wirkung zeitigen und damit eine Ausstrahlung in die zahlreichen Tätigkeitsgebiete der Ordensschwestern in der Schweiz haben.

Karl Inauen

Hinweise

Neubesetzung der Professur Neues Testament an der Theologischen Fakultät Luzern

Der Regierungsrat des Kantons Luzern hat an seiner Sitzung vom 14. Mai 1982 Herrn Dr. Walter Kirchschläger aus Wien zum Professor für Neues Testament an der Luzerner Theologischen Fakultät ernannt. Der neue Ordinarius tritt die Nachfolge von Prof. Dr. Dieter Zeller an, der an die Universität Mainz berufen wurde. Dr. Kirchschläger (geb. 1947) absolvierte sein Theologiestudium in Rom und Wien und war zeitweise Sekretär von Kardinal König von Wien und Leiter der Wiener theologischen Kurse. Er wurde an der Theologischen Fakultät der Universität Wien 1972 zum Dr. theol. promoviert mit der Arbeit «Der Satan der Evangelien als Versucher». Er habilitierte sich 1981 mit der Schrift «Jesu exorzistisches Wirken aus der Sicht des Lukas». Neben seiner Tätigkeit als Verantwortlicher für die theologische Weiterbildung war Dr. Kirchschläger auch als Assistent und Dozent an der Theologischen Fakultät der Universität Wien tätig.

Walter Kirchschläger ist verheiratet und Vater von vier Kindern. Wir gratulieren ihm zu seiner Wahl, heissen ihn in Luzern willkommen und wünschen ihm eine erfolgreiche Lehr- und Forschungstätigkeit.

Luzern, 14. Mai 1982.

Prof. Dr. *Ivo Meyer*

Amtlicher Teil

Pfingstsonntag 1982: Gebetstag für die leidenden Mitmenschen

Aufruf der Schweizer Bischöfe

Die Lage in Polen und in den Ländern Lateinamerikas sowie die jüngsten Ereignisse im Südatlantik geben nach wie vor Anlass zu begründeter Sorge. In zahlreichen Ländern Lateinamerikas herrschen Unsicherheit, Verfolgung und Terror. In Übereinstimmung mit den Bischofskonferenzen Europas bitten die Schweizer Bischöfe alle Seelsorger, am Pfingstfest, am 30. Mai 1982, in allen Gottesdiensten der leidenden Mitmenschen in christlicher Verbundenheit zu gedenken und bei den allgemeinen Fürbitten dieses Anliegen aufzunehmen. Die beiliegenden Vorschläge für Fürbitten sind als Anregung gedacht.

Für die Schweizer Bischofskonferenz:
Der Sekretär:
Dr. *Anton Cadotsch*

Pfingsten 1982: Gebet der Gläubigen

Vorspann

Das Wort Gottes, welches wir vorhin gehört haben, hat uns «in unserer Sprache Gottes grosse Taten verkündet» (Apg 2,11). Es macht uns stark, damit wir sie in die Welt hinein weitersagen. Vergessen wir nicht, dass viele unserer Brüder und Schwestern bereits am Werk sind; sie haben den Mut, dem Geist zu folgen (vgl. Gal 5,25), auch wenn es sie das Leben kosten sollte. Für sie alle – besonders für die Christen in Südamerika und in Polen sowie für jene, von denen niemand spricht – wollen wir jetzt beten.

NB: Es wäre denkbar, dass jede Bitte von zwei Lektoren vorgetragen wird, wobei der eine die Schriftstelle vorläse und der andere die eigentliche Fürbitte.

Fürbitten

«Als der Pfingsttag gekommen war, befanden sich alle am gleichen Ort.» (Apg 2,1)

Am heutigen Tag, wo sich die Christen in aller Welt zusammenfinden, bitten wir den Herrn für die christlichen Gemeinden, welche durch Unterdrückung am Zusammenkommen gehindert werden oder von denen einzelne Glieder im Gefängnis sind.

V(orbeter): Christus, höre uns
A(lle): Christus, erhöre uns

«Und es erschienen ihnen Zungen wie Feuer, die sich verteilten; und der Heilige

Geist liess sich auf jeden von ihnen nieder.» (Apg 2,3)

Beten wir am heutigen Pfingstfest darum, dass alle Christen auch in einer gleichgültigen oder gar feindseligen Umwelt das Feuer des Geistes in sich lebendig erhalten.

V.: Christus, höre uns
A.: Christus, erhöre uns

«Wenn aber der Beistand kommt, den ich euch vom Vater aus senden werde, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, dann wird er Zeugnis für mich ablegen.» (Joh 15,26)

Überall in der Welt leiden die Geringsten unter unseren Brüdern Gewalt und haben keinen Verteidiger. Sie werden unterdrückt von denen, die die Schalthebel der Macht, der Technik und des Reichtums in Händen halten. Bitten wir darum, dass unsere kirchlichen Gemeinden zu Orten werden, wo jeder brüderliche Aufnahme findet, und dass ihre Verantwortlichen sich als Diener der Wahrheit und als Anwälte der Ärmsten erweisen.

V.: Christus, höre uns
A.: Christus, erhöre uns

«Wenn aber jener kommt, der Geist der Wahrheit, wird er euch in die ganze Wahrheit einführen.» (Joh 16,13)

Bitten wir den Herrn für jene, die anderen Böses tun: Für jene, die den Körper und den Geist töten; für jene, die uns in letzter Zeit Leid verursacht haben, und für die, die unsertwegen leiden müssen. Möge der Geist der Liebe jede Verhärtung sprengen, Verzeihung bewirken und Unrecht verbannen.

V.: Christus, höre uns
A.: Christus, erhöre uns

Schluss:

Wir preisen Dich, Vater, für den Geist Jesu, den du so reich über die ersten Christen ausgegossen hast.

Herr, gewähre deine überreichen Gaben auch der Welt von heute. Dann wird derselbe Heilige Geist auch in der Nacht der finstersten Gefängniszelle zum hellen Tag;

dann wird er auch in der kältesten Verlassenheit zur wärmenden Glut und mitten in der Feindschaft des Krieges zur Kraft, die alle Wesen einsmacht.

Von nun an bis in Ewigkeit. Amen

Bistümer Basel, Chur und St. Gallen

Einführungskurs für Kommunionhelfer

Samstag, 19. Juni 1982, 14.30–17.30 Uhr, findet in Luzern ein Einführungskurs für Kommunionhelfer statt. An diesem Kurs können Laien teilnehmen, die bereit sind, die Kommunion während des Gottesdienstes auszuteilen und sie auch Kranken zu bringen. Die Ordinariate empfehlen den Pfarrern, geeignete Laien für diesen Dienst auszuwählen und sie bis zum *11. Juni 1982* beim Liturgischen Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich, anzumelden. Die Teilnehmer erhalten vor der Tagung eine persönliche Einladung. Ein weiterer Kurs findet am 11. September in Zürich statt.

Bistum Basel

Opfer für das Priesterseminar in Luzern – 30. Mai 1982

In einer Zeit des immer schmerzlicher spürbaren Priestermangels wendet sich der Blick auf das Priesterseminar eines Bistums. «Lässt sich eine Verbesserung absehen?», wird oft erwartungsvoll gefragt. Dieses Jahr werden 5 Diakone zu Priestern geweiht und 7 Laientheologen in den Dienst des Bistums Basel genommen. Diese Zahlen unterstreichen die Notwendigkeit des Gebetes um Berufungen. Dass zurzeit noch kein spürbarer Anstieg deutlich wird, darf die Freude nicht ersticken über jene jungen Menschen, die sich mit Begeisterung, gläubiger Überzeugung und echter Hoffnung auf den Dienst in der Kirche vorbereiten. Zurzeit weilen für das Bistum Basel an verschiedenen Studienorten etwa 140 Studentinnen und Studenten. Jeder Glaubende zeigt mit einer grosszügigen Gabe für das Priesterseminar St. Beat, Luzern, wie sehr es ihm ein Anliegen ist, dass unser Bistum Basel die notwendigen finanziellen Mittel für die gläubige Ausbildung seiner künftigen Seelsorger einsetzen kann.

Rudolf Schmid, Regens

Sitzung des Priesterrates am 8./9. Juni 1982 in Bad Schönbrunn, Edlibach

Traktanden:

- Sakramentenspendung an Fernstehende
- Bischofssynode 82: Versöhnung und Busse im Sendungsauftrag der Kirche

Sitzung des Seelsorgerates am 18./19. Juni 1982 im Centre St. François, Delsberg

Haupttraktandum: Jugendfragen und Kirche

Anfragen und Wünsche sind zu richten an: Anton Hopp, Bischofsvikar, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Bistum Chur

Ausschreibung

Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei *Buttikon* zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich bis zum 10. Juni 1982 melden bei der Personalkommission des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Adressänderungen

Es wurden uns folgende Adressänderungen mitgeteilt:

- Pfarrer Bernhard Casanova, *Hinterm Bach 34, 7000 Chur; Telefon 081 – 22 79 77;*
- Jörg Bürgi-à Porta, Pastoralassistent, *8335 Hittnau, Burgwiesenstrasse; Telefon 01 – 950 02 60.*

Bistum Sitten

Im Herrn verschieden

Alt-Prior Johann Siegen

Am 10. Mai 1982 verstarb im St. Annaheim in Steg der älteste Priester der Diözese Sitten und der Schweiz, Alt-Prior Johann Siegen. Der Verstorbene wurde am 4. Juni 1886 in Blatten im Lötschental geboren. Am 26. Juli 1912 wurde er zum Priester geweiht. Er war dann Administrator von Feschel (1912–1914) und Prior von Kippel (1914–1974). Während seiner Amtszeit wurden im Lötschental die beiden Pfarreien Wiler und Ferden errichtet. Wegen seiner Verdienste um die kulturellen Belange des Lötschentales und seiner Bewohner wurde er zum Ehrendoktor der philosophischen Fakultät der Universität Freiburg i. Ue. ernannt. Er ruhe im Frieden des Herrn!

Lucius Rouiller, Resignat, Sitten

Am 13. Mai 1982 starb in Sitten alt Pfarrer Lucius Rouiller. Der Verstorbene wurde am 16. September 1905 geboren und am 25. Juni 1933 zum Priester geweiht. Er war Rektor (1933–1936) und dann Vikar (1936–1945) in Monthey, Pfarrer von Massongex (1945–1952), von Bex (1952–1965) und von Grimentz (1965–1979). Seit diesem Jahre lebte er als Resignat in Sitten. Er ruhe im Frieden des Herrn!

Verstorbene

Dr. Josef Hälg, alt Rektor, Altstätten

Als am 7. April 1982 Dekan Josef Halter, Marbach, die Grabrede für den früheren Rektor der Katholischen Kantonssekundarschule in St. Gallen, den am 2. April verstorbenen Dr. Josef Hälg, zuletzt in Altstätten lebend, hielt, wies er einleitend auf die Liturgie der Karwoche hin, die uns das Erlöserleiden Jesu Christi besonders tief erleben lässt, damit wir durch das Kreuz des Herrn im Glauben an die Auferstehung bestärkt werden und aufblicken zur Herrlichkeit, zu der uns Gott berufen hat. In diesem Glauben und Vertrauen hat Josef Hälg gelebt, gearbeitet und in den letzten Jahren das Kreuz der Krankheit und menschlicher Armseligkeit still getragen, bis er am Fest der Sieben Schmerzen Marias sein Leben dem Schöpfer zurückgeben durfte.

Der am 19. Oktober 1914 geborene Josef Hälg wuchs zusammen mit fünf Geschwistern auf der Breite in Altstätten auf, wohin die Familie Johann Hälg-Koch aus wirtschaftlichen Gründen gezogen war. Geboren wurde Josef Hälg in Buttikon (SZ), wo der Vater als Stickermeister tätig gewesen war. Josef Hälg wollte stets ein Rheintaler sein – er ist es bis zu seinem Tod geblieben. Mit dem klaren Ziel, Priester zu werden, fuhr er über den Stoos ins Kollegium Appenzell, wo man jedoch damals noch nicht bis zur Matura studieren konnte. So hat er das Gymnasium bei den Kapuzinern in Stans abgeschlossen. In den Jahren 1935 bis 1938 widmete er sich in Innsbruck dem Theologiestudium. Es waren die politisch stürmischen Jahre vor dem Zweiten Weltkrieg. Der Jubel über den Anschluss Österreichs an Hitler-Deutschland wich rasch, als in der Folge das Kanisianum geräumt und der deutschen Wehrmacht zur Verfügung gestellt werden musste. Josef Hälg konnte seine Studien in Rom fortsetzen.

Nach dem Pastoralkurs im Seminar St. Georgen wurde er am 9. März 1940 von Bischof Dr. Josephus Meile in St. Gallen zum Priester geweiht. Nochmals durfte er nach Rom fahren, um seine Studien fortzusetzen, was freilich in den damaligen Kriegsjahren mit einigen Erschwernissen und Entbehrungen verbunden war. Seine Dissertation behandelte Fürstabt Celestino Sfondrati von St. Gallen, der später Kardinal geworden ist. Darüber hinaus war es ihm noch möglich, im Kirchenrecht das Lizentiat zu erwerben.

1943, als für Dr. Josef Hälg die Situation in Rom noch schwieriger geworden war – man erninnere sich an die Landung der Alliierten auf Sizilien und die beginnende Rückeroberung von Italien –, kehrte er in die Heimat zurück. Bischof Josephus ernannte ihn zum Domvikar an der Kathedrale in St. Gallen. Die Vorsehung wollte es, dass mit dieser Aufgabe das Amt des Präses für Jungwacht, Pfadfinder und Jungmannschaft verbunden war. So konnte er im Umgang mit der männlichen Jugend wertvolle Erfahrungen sammeln, die ihm später wieder zugute kommen sollten.

1946 ernannte der Bischof Domvikar Hälg zum Präfekten und Religionslehrer an der damaligen Kantonsrealschule, der «Flade». Vier Jahre später erkor ihn der Katholische Administrationsrat als Nachfolger von Kanonikus Martin Müller zum Rektor dieser Schule. Josef Hälg war sich des Auftrages bewusst, der ihm an dieser historischen Schulstätte übertragen war. Er wollte die Schüler zu tüchtigen, charakterfesten und vom christlichen Glauben her geprägten jungen Menschen heranbilden. Er war den jungen Menschen mit Wohlwollen zugetan, er suchte sie bestmöglich zu fördern. Aber er verlangte Ordnung, Gewissenhaftigkeit und Haltung. Viele hundert ehemalige Schüler, die heute in alle Welt zerstreut leben, werden sich in Dankbarkeit des kraftvollen und zielstrebigen Schulmannes erinnern. Und mancher wird heute auch mehr Verständnis aufbringen für gelegentlich harte Massnahmen, mit welcher er sich kaum hatte abfinden können. Dekan Halter fasste die Haltung von Josef Hälg in die Kurzformel: «Er liebte die Jugend, er liebte die Schule, darum schenkte er ihr seine ganze Kraft, seine ganze Liebe und seinen ganzen Eifer, aber auch sein ganzes priesterliches Beten und Opfern.» Josef Hälg freute sich immer wieder neu über die Prüfungs- und Berufserfolge seiner Ehemaligen.

Am Ende des Schuljahres 1973/74 nahm Rektor Hälg Abschied von der «Flade». Rückblickend stellte er damals fest, dass ihm eine wertvolle und schöne Lebensaufgabe gestellt worden war. Er wurde Wallfahrtspriester in Maria Dreibrunnen bei Wil. Zudem stellte er sich für zusätzliche Seelsorgsaufgaben in der weitläufigen Pfarrei Wil zur Verfügung, übernahm Religionsunterricht an der Sekundarschule Wil, pflichtbewusst und selbstverständlich, bis ihn im Herbst 1978 im Alter von erst 64 Jahren ein Schlag traf und seinem Schaffen ein jähes Ende bereitete. Seine letzten Lebensjahre bildeten einen einzigen Kreuzweg der Krankheit, der Hilflosigkeit und des Angewiesenseins auf andere. Als sich keine Hoffnung mehr zeigte, die Seelsorge je wieder ausüben zu können, entschied sich Josef Hälg, nach Altstätten heimzukehren, wo ihn seine Angehörigen liebevoll aufnahmen und bis zu seinem Lebensende pflegten. Sicher durfte er nun die Worte vernehmen: «Wohlan, du guter und getreuer Knecht, geh ein in die Freuden des Herrn!»

Arnold B. Stampfli

Neue Bücher

Marcion redivivus

Wolff Hanna, Neuer Wein – Alte Schläuche. Das Identitätsproblem des Christentums im Lichte der Tiefenpsychologie, Radius-Verlag, Stuttgart 1981, 228 Seiten.

Es lohnt sich meines Erachtens nicht, dieses Buches zu besprechen. Wenn dies trotzdem geschieht, dann liegt der Hauptgrund in einer grossen Sorge, die mit der Verbreitung dieses Buch zu tun hat.

«Es ist für Christen absolut unmöglich, das Alte Testament weiterhin als ihre Heilige Schrift und Grundlage ihres Glaubens anzuerkennen» (189). Dies ist das Grundanliegen der Autorin, die nicht nur in polemischem Stil, sondern in einem anmassend rechthaberischen Ton schrei(b)t. Ihr Anspruch auf Wissenschaftlichkeit (vgl. 16. 31.100.187f.) hält aber einer auch nur einigermassen kritischen Lesart überhaupt nicht stand. Die Kriegserklärung an die Adresse des Christentums, der Kirche und der Theologie (vor allem 14f. und 74) bzw. an die Vertreter und Professoren derselben besteht im ungeheuren Anspruch, selber die einzig richtige Wahrheit zu verkünden, selber die einzig richtige Interpretation des NT zu geben, selber das einzig richtige Gottesbild entdeckt zu haben.

Zum Bild auf der Frontseite

Man darf annehmen, dass in der Thunerseegegend ein Beat als Glaubensbote gewirkt hat, auch wenn seine Lebensgeschichte mit der Legende des Beat aus der Vendôme übereinstimmt. Unser Bild gibt die Darstellung des dritten Berner Nelkenmeisters, des Beatus-Meisters wieder (letztes Viertel des 15. Jahrhunderts, Heimatmuseum Sarnen).

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Peter Baumann-Waser, lic. phil., Asienreferent, Chlösterlistrasse 8, 6403 Küssnacht

Rita Egger, dipl. theol., Assistentin, Abendweg 18, 6006 Luzern

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Rektor der Kantonsschule, 6060 Sarnen

Karl Inauen, Schulungsleiter der VHONOS, 9533 Kirchberg

P. Markus Kaiser SJ, Hirschengraben 74, 8001 Zürich

Dr. Hans Krömler SMB, Missionshaus, 6405 Immensee

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Informationsbeauftragter des Bistums St. Gallen, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

Dr. Manfred Weitlauff, Professor, Abendweg 22, 6006 Luzern

Karl Zimmermann, Geschäftsstelle Missio, Postfach 64, 1700 Freiburg 2

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Prof. Dr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27
Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-162 01

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 65.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 78.—; übrige Länder: Fr. 78.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.85 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Die erste Hälfte des Buches enthält aggressivste Entladungen der Verfasserin, die sich – ehrlicherweise – nicht als Wolf im Schafspelz zeigt, sondern wirklich als Wolf(f)! Gewisse Anliegen, die sie hat, sind legitim; gewisse Kritiken (z. B. christlicher Gebetspraktiken) sind richtig. Und so gibt es viele richtige Prämissen, doch werden daraus allzu oft völlig falsche Schlüsse gezogen. Aber der Eindruck, die Autorin wolle dem in einer kirchlichen Tradition stehenden und verantwortungsbewusst arbeitenden Theologen auf jeder Seite neu eine Ohrfeige verabreichen, wiegt schwer. Nun – die Ohrfeige dürfte sein, wenn...

Die Art und Weise, wie Wolff ihre neue Heilslehre (!) verkauft (ihre Sprache ist ein gepflegter Strassen-Jargon), und der Inhalt, den sie anbietet, weisen sehr deutlich ins sektiererische Milieu: Sie zitiert zum Teil dubiose Sekundärliteratur; sie zitiert willkürlich; sie fragt sich selber nie kritisch, was sie mit einem Text «anfängt» (z. T. naivste «Theologie» und totaler Mangel an philosophischer Reflexion!); sie arbeitet eklektisch, vor allem was die NT-Stellen und -Perikopen betrifft. Es fehlt ihr offenbar auch gänzlich an der Fähigkeit, geschichtlich zu denken. Wohl auch darum lehnt sie «Tradition» ab, will einen Bruch, der radikal sein soll, herbeiführen (vgl. 200). Sie ist (will es sein) Anhängerin der Lehre Marcions (vgl. 8). Jesus hat – nach Wolff – mit dem AT und dem zeitgenössischen Judentum völlig gebrochen und nichts mehr zu tun gehabt (vgl. 74). Weil die Autorin aber Mühe hat, dies zu «beweisen», muss sie notgedrungen behaupten, dass so und so vieles bereits im Neuen Testament verfälscht dargestellt worden sei (60f. 64). Besonders bös ist sie Paulus gegenüber (77–82). Aber sie richtet auch Vorwürfe an die ökumenische Arbeit (62). Und ihre Einwände besitzen immer den Anspruch des absolut Richtigen, zu dem die theologische (v. a. die Bibel-) Wissenschaft endlich – nach zweitausend Jahren Irrweg (vgl. 180) – umkehren müsste.

Theologisch besonders schwerwiegend sind Behauptungen, die Wolff aufstellt, ohne sie selber zu verifizieren (48. 59 u. ö.). Weil die Verfasserin weder von Exegese des AT und NT viel versteht, noch eine Ahnung vom Judentum zur Zeit Jesu (in allen seinen Schattierungen) hat, sind sehr viele Aussagen, die sie dazu macht, historisch-kritisch völlig unhaltbar (z. B. Joh-Apokalypse 60; Gnade 69. 74. 119; Pharisäer 78 usw.).

Es verwundert bei einer solchen Haltung nicht, dass die Verfasserin auch antijüdische Akzente vorbringt. Das Judentum wird zur blossen Gesetzesreligion degradiert, dessen Gesetz reiner Legalismus sei. Es ist immer schlimm genug, wenn Unbefugte dermassen einseitige Aussagen verabsolutieren, obwohl sie offenbar rabbinisch-jüdisches Schrifttum überhaupt nicht kennen. Auch für Wolff gibt es nur das Alte Testament als jüdisches Schrifttum; von der sogenannten zwischentestamentlichen, pseudepigraphischen Literatur wie von Mischna und Talmud weiss sie nichts!

Die Verfasserin (angeblich Theologin und Psychotherapeutin) ist dermassen stark «emotional geladen», dass der Leser den Eindruck nicht losbringt, sie projiziere selber sehr stark unverdaute Probleme. Ihre Darlegungen in diesem Buch sind jedenfalls voller Aggressionen. Zum Teil wirken sie äusserst primitiv. Man muss reichlich naiv sein, um Wolffs Theorien kritiklos annehmen zu können. Aber weil das Buch an ein breiteres Publikum (als an Theologen) gerichtet ist, trägt es gefährlichen Sprengstoff in sich: Es führt unzweifelhaft zu einer Art Neo-Marcionismus!

Rita Egger

Das Missionsbild der Schweizer Katholiken

Josef Bieger-Hänggi, Mission und Entwicklungshilfe aus der Sicht der Deutschschweizer Katholiken. Eine empirische Untersuchung.

Der Verfasser dieser Untersuchung, Josef Bieger-Hänggi, ist Leiter des katholischen Pfarramtes für Industrie und Wirtschaft der Kantone Basel-Stadt und Basel-Landschaft. Er promovierte mit dieser Arbeit an der Universität Basel im Fach Soziologie.

Gegenstand dieser Untersuchung sind die Einstellungen und Verhaltensweisen der schweizerischen katholischen Bevölkerung zu Fragen von Mission und Entwicklungshilfe. Während die Ansichten über Entwicklungshilfe schon des öfteren Gegenstand vielbeachteter Untersuchungen waren, fehlte bis heute eine umfassende Analyse der Auffassungen über die Mission.

Die Studie zeigt, dass die Schweizer Katholiken noch ein gemeinsames Missionsbild haben, das von Tätigkeiten wie medizinischer Versorgung, Bildung, Landwirtschaft und sozialer Beratung geprägt wird. Die Kirche gehört zwar noch zu diesem Bild, steht aber am Rande. Ein Grossteil der Bevölkerung hat ein ziemlich idyllisches Bild von der missionarischen Arbeit, das von der komplexen Wirklichkeit weit entfernt ist und mit den heutigen Missionstätigkeiten nicht übereinstimmt. Es gibt auch keine ausgesprochen christlich oder kirchlich orientierte Motivation. Sowohl Mission wie auch Entwicklungshilfe gelten als legitime Formen von Hilfe an notleidenden Menschen. Das heutige Erscheinungsbild lässt es offenbar zu, Missionsarbeit als wirtschaftlich-soziale Hilfe zu deuten und in der Entwicklungshilfe einen Ausdruck christlichen Handelns zu sehen.

Die Entwicklung, die das Verständnis von Mission in den letzten Jahren durchgemacht hat, ist an einem Grosssteil der Bevölkerung wirkungslos vorbeigegangen. Zwischen den Auffassungen der Missionsinstitute und denen der Bevölkerung besteht eine grosse Differenz. Verantwortliche für missionarische Bildung und Information werden sich vermehrt Gedanken darüber machen müssen, wie diese Entwicklungen besser unter die Leute gebracht werden können. Trotz veränderter Missionsauffassung und -praxis und trotz lauter werdender Kritik hat sich ein grosses Vertrauen in die Missionsarbeit erhalten. Die Kirchen geniessen es, weil ihnen von vornherein lautere Motive zugestanden werden.

Eine Beschäftigung mit diesem Buch ist für alle, die missionarische Animation betreiben, interessant.

Karl Zimmermann

Geistliche Lesung

Bernardin Schellenberger, Nacht leuchtet wie der Tag, Herder, Freiburg i. Br. 1981, 144 Seiten.

Bernardin Schellenberger, Trappist in der Eifel, liess vorletztes Jahr durch sein erstes Buch «Ein anderes Leben» aufhorchen. Das Buch wurde ein Bestseller religiös-aszetischer Literatur. Der Mönch aus der Zone des Schweigens erwies sich als ein aufmerksamer Hörer in der überlauten Stadtkultur unserer Zeit. Alte Wahrheiten erhielten neue Bilder. Auch sein neues Buch ist eine geistliche Lesung im besten Sinne des Wortes. Bernardin Schellenberger meditiert hier die Fastenzeit vom Aschermittwoch bis Ostern und führt in die tiefen Gründe religiöser Erfahrung – nicht exaltiert oder frömmelnd, sondern aus der Erfahrung eines gottsuchenden Menschen unserer Zeit.

Leo Ettlin

Wegen Aufgabe des Pfarramtes und den dadurch erfolgten Platzmangel biete ich, bei bescheidenem Preis, zum

Verkauf

an:

Lexikon für Theologie und Kirche, 14 Bände, Ausgabe 1960/68.
Der neue Herder-Lexikon, 14 Bände, Ausgabe 1970.
Herder, Handbuch der Kirchengeschichte, 9 Bände, Ausgabe 1973.

J. M. Buholzer, 3550 Langnau i. E.

Hubertus Halbfas

RABER BÜCHER TIP

Der Sprung in den Brunnen
Eine Gebetsschule

200 Seiten, kart., Fr. 17.90

Ein Buch, das den Leser schrittweise bis zur Mitte seines Selbst führt – bis in die Tiefe des Brunnens, wo er erst beten lernt. Theologischer Hintergrund dieses geistigen Diskurses ist die Mystik Meister Eckeharts. Die Dialoge zwischen Schülern und Lehrern stellen den Rahmen von mit Liebe und Sorgfalt ausgesuchten Texten dar, die zur Selbsterkenntnis als Weg des Gebets führen.

Gesucht wird selbständige

Haushälterin

in modern eingerichtetes Stadt-Pfarrhaus, zu 2 Herren. Stellenantritt nach Vereinbarung.

Schriftliche Offerten oder Anfragen an Chiffre 1280, Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

Wir empfehlen uns

für Reparaturen sämtlicher Kirchengeräte sowie für unsere anerkannt erstklassigen Feuervergoldungen.

Elisabeth Mösler, Kirchliche Metallkunst, Büro und Verkauf, Achslenstrasse 16, 9016 St. Gallen, Telefon 071 - 25 98 73

TORCEN

in verschiedenen Ausführungen, eloxal vergoldet oder rot lackiert, kurz oder lang, mit oder ohne Ständer, können Sie bei uns ab Lager beziehen.

Den Torcen werden wieder mehr Beachtung geschenkt. Wir senden Ihnen gerne Unterlagen mit Offerte.

Mit freundlicher Empfehlung

RICKEN BACH
ARS PRO DEO
EINSIEDELN Klosterplatz 055-53 27 31
LUZERN bei der Hofkirche 041-22 33 18
SION Grand-Pont 11 027-22 17 72

Kirchenglocken-Läutmaschinen Turmuhren, Glockenausrüstungen

Reparaturen und Wartungen aller Fabrikate.
Lieferung von elektronisch gesteuerten Läutmaschinen.
Verlangen Sie unverbindliche Offerten von:

Alois Wymann
Telefon 045 71 35 17
6242 Wauwil
Werkstatt: St. Erhard
Telefon 045 21 51 40

Ein Aufenthalt in LONDON?

Vergessen Sie bitte nicht, dass die KATHOLISCHE SCHWEIZERMISSION in LONDON allen Landsleuten, seien sie nun für längere oder kürzere Zeit in England, bereitwillig Rat und Hilfe anbietet. Sie ist in der Nähe des Parlamentsgebäudes (ca. 5–7 Minuten zu Fuss).

Eine schmucke Kapelle lädt zum Gottesdienst ein:
sonntags um 11.30 und 18.50 Uhr, samstags um 18.00 Uhr, werktags um 13.00 Uhr.

SWISS CATHOLIC MISSION
48, Great Peter Street Tel. 01-222 2895
London SWIP 2 HA Paul Bossard, Kaplan

Kath. Kirchgemeinde Therwil/Biel-Benken

Wir suchen auf anfangs Oktober 1982 eine(n) vollamtliche(n)

Katecheten oder Katechetin

für
- Religionsunterricht an der Mittel- und Oberstufe
- Betreuung der Pfarreijugend
- Mitgestaltung der Schüler- und Jugendgottesdienste
- Übernahme verschiedener Pfarreiaufgaben.

Wir bieten eine Besoldung nach dem Gehaltsreglement der Landeskirchen BL.

Auskünfte erhalten Sie von Herrn Pfarrer Walter Meier, Therwil, Telefon 061 - 73 11 66, oder von Herrn Eugen Sommer, Kirchgemeindepräsident, Pappelstrasse 22, 4106 Therwil, Telefon 061 -73 27 03, an den Sie auch Ihre schriftliche Bewerbung richten wollen.

Japan-Reise

Wichtige Mitteilung!

Unbekanntes, faszinierendes Japan!
Erfahrener Schweizer Reiseleiter,
der 20 Jahre in Japan gelebt hat
und fliessend japanisch spricht.

Reise beginnt am 23. Juli und endet am 15. August.

Mit Singapore, Hongkong, Taipei.
Unschlagbarer Pauschalpreis: **Fr. 7237.–** pro Person.
Anmeldungstermin: 10. Juni 1982.

Unser Prospekt enthüllt Ihnen vieles mehr!

Programmbestellung

Ich wünsche unverbindlich das ausführliche Japan-Programm.

Name: .....

Adresse: .....

Bitte einsenden an:
Raptim AG
Pelikanstrasse 37
8001 Zürich Tel. 01 - 221 33 31

Orgelbau

Telefon
Geschäft 081 225170
Privat 081 363310
Richard Freytag

CH-7012 FELSBERG/Grb.

FELSBERG AG

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

Der **Freizeitklub KBR** – ein Zweig des Katholischen Bekanntschaftsrings – sucht für die Region Basel, Bern, Zentralschweiz, Ostschweiz, Olten

Klubleiter und Klubleiterinnen

als nebenamtliche, honorierte Mitarbeiter
(Zeitaufwand 3–5 Tage pro Monat)

Zielsetzung:

Wir möchten der Isolation und Vereinsamung in einer zunehmend anonymen Gesellschaft entgegenwirken. In der kameradschaftlichen Atmosphäre von Freizeitklubs wird unverheirateten Damen und Herren katholischer Konfession die Möglichkeit geboten, sich im Rahmen von Freizeitaktivitäten zu begegnen und neue zwischenmenschliche Beziehungen aufzubauen.

Eignung:

Diese interessante Aufgabe verlangt Idealismus, Kontaktfreudigkeit, Organisationstalent und ein animatorisches Flair. Es sind Klubleitertreffen geplant, welche Anregungen vermitteln und dem Erfahrungsaustausch dienen sollen.

Anmeldungen oder Adressen von geeigneten Damen und Herren nimmt gerne die Leiterin der Klubzentrale, Frau Helen Meyer, entgegen:

Club KBR, Postfach, 8023 Zürich, Telefon 01 - 211 98 28 oder 221 10 49

okle goldschmied

Werner Okle
Gold- und Silberschmiedeatelier für Schmuck und Sakralkunst
Felsenstrasse 63
Telefon 071 22 25 29
9000 St.Gallen

Marianische Priesterbewegung

Einladung

zu einem Priestertreffen mit Don Stefano Gobbi

Tagungsorte:

1. Jugendzentrum Einsiedeln
   am 26. Mai, Beginn 09.30 Uhr
2. Monastère St. Benoit au Bouveret (VS)
   Jeudi, 27 mai, 10.00 h
3. à l'Abbaye d'Hauterive (Fribourg)
   Vendredi, 28 mai, 09.30 h

Das Coenakel schliesst jeweils ab mit hl. Messfeier und Weihe an das Unbefleckte Herz Mariae. Daher werden die Konzelebranten gebeten, Albe und Stola mitzubringen.
Wegen der Anzahl der Mittagessen im Jugendzentrum Einsiedeln bittet Unterzeichner, sich dringend anzumelden bis spätestens 22. Mai bei

P. Paul Hug, Maria Bildstein
8717 Benken, Telefon 055 - 75 12 42

LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN
055 53 23 81

Wir suchen für unsere Abtei St. Otmarsberg eine

GLOCKE

Höhe ca. 50 cm.

P. Prior Beda Ruckli, Benediktiner-Missionare, 8730 Uznach
Telefon 055 - 72 22 87

A. Z. 6002 LUZERN

00247023 63000
PFAMMATTER JOSEF DR.
PRIESTERSEM.ST.L
7000 CHUR

20/20. 5. 82